

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1907.

Der Engel der Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.

In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Guld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönen Zeit.

Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Mut;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.

Erntezeit.

Etwas verspätet stellte sich heuer wegen der abnormen Verhältnisse des Frühjahrs und Sommers die Reife der Feldfrüchte ein, und auf Bergeshöhen ist sie namentlich durch die ungewöhnlich kühlen Nächte vielenorts in solche Ferne gerückt, daß gar noch die Einwinterung leicht der Reife vorangehen kann. Weite Gegenden litten durch Kühle und Nässe, wodurch Wiesenbestände und Auefelder im Ertrage zurückblieben und den Kartoffeln die Fäule droht. Die Obsterte, namentlich Pflaumen, die voriges Jahr eine an sich überreiche, aber durch die andauernden Herbstregen entwertete Ernte boten, und Äpfel, weisen heuer einen bedeutenden Ausfall auf. Auch die Hopfenbauer und zumal die niederöstr. Weingärtenbesitzer sind dieses Jahr sehr unbefriedigt. In den maßgebenden Gebieten beider Reichshälften unserer Monarchie sind jedoch wenigstens die wichtigsten Körner-

früchte noch in solcher Menge und Qualität geraten, daß der Landmann mit Dank und Freude auf die Fluren blickt und in den lange vor der Ernte, als Scheuer und Schüttboden leer waren, sprungweise erfolgten Körner- und Mehlpreiserhöhungen ein nichtswürdiges jüdisches Börsenmanöver gegen die Taschen des Volkes ersah.

Aber zwei Kalamitäten, eine jähe und ortsweise aufgetretene, die andere allgemein fühlbar, spielen in die Erntezeit in trauriger Weise hinein. Nach dem regnerischen, kühlen Wetter, welches verzögernd und die Arbeiten verdoppelnd wirkte, traten namentlich am 14. Juli und sodann am 6. August und den folgenden Tagen in vielen Gegenden besonders Deutschösterreichs heftige Ungewitter auf, von denen jene in der ersten Augustwoche durch enorme Hagelschläge alle Hoffnungen der Bauernschaft in ziemlich breiten Landstrichen vernichteten. Neben einigen Gegenden Kärntens, Südtirols und Nordmährens waren es diesmal besonders die Mächer, Egerer, Ruditz-Buchauer, Falkenauer, Postelberger, Saazer, Schludernau-Hainspach-Nirsdorfer und Chrudimer Gegend, die furchtbar heimgesucht wurden. Niederösterreich hat infolge der zielbewußten Fürsorge seiner christlichsozialen Landtagsmajorität längst auch eine Landes-Hagel- und Viehversicherung; anderwärts ist die Versicherung gegen Hagel nur spekulativen Privatgesellschaften anheimgestellt, und so scheut der Bauer in Böhmen zc. vielfach die zu hohen Prämien, welche die Feldversicherung erheischt; jetzt steht er ringend am Rain seiner mitunter total verhagelten Fluren,

von denen er bloßes Stroh noch einheimen kann, und ist auf die unzureichende Hilfe präferer Grundsteuerabschreibungen und etwaiger Staatssubventionen verwiesen. Das ist eine schlimme Sache. Bayern hat längst die obligatorische Landes-Hagelversicherung. Hätten manche österreichische Landtage statt national-liberalen Krakehls und antireligiöser Schulheze zc. nicht längst zweckmäßige Landesfürsorge auch für den Bauernstand betunden können, den man fast gänzlich der Selbsthilfe überließ? — Die zweite Kalamität ist die Deutenot, der Mangel an Dienstboten und Tagelöhnern bei den Bauern. Die Ursachen wurden wiederholt hier erörtert. Soll sich die Landwirtschaft halten, was auch schon im Interesse der Milch-, Fleisch- und Brotkonsumenten aus allen Ständen nötig ist, dann müssen Bäuerin und Bauer in Haus und Feld und Garten noch intensiver als ehedem schaffen. Dazu reichen seine Hände nicht aus. Er benötigt Dienstboten. Umso bedauerlicher ist es, wenn auch die Kinder des Dorfes vorzeitig zu ungesunder Fabrikarbeit abgezogen und die kräftigen Söhne drei Jahre beim Militär dienen oder aus vielen Gegenden gerade zur Erntezeit wieder zu Manövern einrücken müssen. Begrüßenswert war deshalb das wirksame Eintreten besonders der Christlich-sozialen für eine endliche umfassendere Bewilligung von Ernteurlauben seitens der Heeresleitung.

Es gibt Industrien und Gewerbe mit dauernder, und solche mit bloßer Saisonbeschäftigung. Arbeit gibt es beim Bauer, zumal wenn er recht rationell vorzugehen weiß, zwar das ganze Jahr, auch im

Winter. Alle Arbeit am Felde und im Garten ist aber doch auf die Erzielung einer ausgiebigen Ernte gerichtet; die Einheitsung der Früchte ist ihm die gewinnbringende kurze Hauptsaison. Für diese Frist sollte ihm auch der Staat nicht die unentbehrlichen Arbeitskräfte, seine Söhne und Gehilfen, entziehen. Kommt nun alles auf den Erfolg der Ernte an, so soll aber auch kein Landwirt, selbst wenn er ein fachlich noch so tüchtiger Absolvent der Ackerbau- und landwirtschaftlichen Winterschulen ist, dessen vergessen, von dem das Gedeihen kommt. In einem kirchlichen Biede heißt es so schön: „... durch Menschenmacht wird doch kein Halm hervorgebracht.“ Mit Bedauern muß man sehen, wie aus Ueberschätzung einer Arbeitsstunde oder noch mehr aus eitler Menschenfurcht in vielen Dörfern und Landstädtchen weit eher noch Arbeiter oder deren Frauen, Gewerksleute und Beamte, aber wenig oder fast keine Bauern mehr an der Markusprozession und an den drei öffentlichen Bittgängen vor Christi Himmelfahrt teilnehmen. Un Segen der Arbeit, zu der ja vor allem die Erhaltung der Gesundheit, des Friedens, günstiger Verkehrs- und Absatzverhältnisse gehört, haben freilich alle Stände zu bitten, ob sie Fabrikanten, Doktoren, Beamte, Lehrer, Gewerksleute, Industriearbeiter oder Detonomen heißen; aber ganz offensichtlich sieht und fühlt es doch der Landmann, wie aller Erfolg seines Müheß, aller Erntesegeß, von einer höhern Gewalt abhängig ist, von Gottes Segen. Regen, Sonnenschein, Ungewitter und noch vieles andere vermögen wir mit allem Scharfsinn, den Gott uns Menschen gegeben und den wir anwenden sollen, doch nicht zu beherrschen. Darum mahnt jedes Jahr alle Erwerbsskreise, zumal aber die seßhaften Landwirte, sich auch öffentlich zu dem zu bekennen, der die unerläßlichen Bitten um das tägliche Brot, um die Befreiung von den Uebeln auch zu erfüllen vermag. Um so mehr ist das Gegenteil dieser Bitten, die Verabsäumung jeglicher Sonn- und Feiertagsheiligung, zu vermeiden. Diese hiesige Bitte und Dank in deren Gegensatz verkehren. Ueber die Begründung und Beachtung dieser Mahnung ist auch unser zwanzigstes Jahrhundert nicht erhaben.

Amboß und Hammer.

Eines bist du dem Leben schuldig
Handle, oder bleib in Ruh:
Bist du Amboß — sei geduldig,
Bist du Hammer — schlage zu.

Mutterwürde — Mutterpflicht.

Es gibt auf Erden kaum etwas Ehrwürdigeres als die Würde einer Mutter. Aber diese Würde schließt eine schwere Bürde in sich, die heutzutage gar manche Mütter nur mit Unlust auf sich nehmen und sich möglichst leicht zu machen suchen. Viele vergessen eben nur zu sehr, daß Mutterwürde Mutterpflichten mit sich bringt, die man nicht auf die Amme oder das Kindermädchen oder auf andere Personen abwälzen oder vernachlässigen darf, will man des Namens einer Mutter würdig sein. Wie erhaben ist dagegen eine Mutter, die sich ihrer Würde und Pflichten voll bewußt ist!

Von einem berühmten Manne, der aus ärmlichen Verhältnissen hoch hinaufgekommen in der Welt, wird uns erzählt, daß derselbe auf den Grabstein seines entschlafenen teuren Mütterleins in kindlicher Dankbarkeit die Worte setzen ließ: „Sie war eine Mutter.“

Sie war eine Mutter! Welch' eine herrliche Lobrede auf die, der jene Inschrift galt, klingt aus diesen wenigen, aber inhaltsreichen Worten! O, könnte man von allen Frauen, denen der Himmel Kinder anvertraut, und die sich so gerne Mütter nennen, behaupten, daß sie in Wahrheit Mütter ihrer Kleinen seien! Doch ach — dem Himmel sei es geklagt — wie viele Frauen gibt es nicht, die sich zwar die Sorge um das leibliche Gedeihen und das irdische Fortkommen ihrer Kinder angelegen sein lassen, sich aber um die Seele und eine gute religiös-sittliche Erziehung ihrer Kleinen wenig oder gar nicht kümmern. Und doch ist gerade eine gut religiös-sittliche Ausbildung der zarten Menschenknospen das beste Kapital, das Eltern ihren Kindern mit ins Leben geben können, ein Kapital, ungleich wertvoller als ein reiches Erbe, wertvoller selbst als ein Haufen ungezählten Geldes, ungleich wertvoller auch als eine rein menschliche Bildung, die heutzutage von gewisser Seite als das eigentliche Ziel aller Jugenderziehung angepriesen wird. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ hat der göttliche Heiland einmal gesagt. Wahrlich, ein Wort, das unsere Mütter nicht oft und tief genug beherzigen können! Ein Mensch ohne Religion und Tugend ist ein bedauernswertes Wesen, mag er auf den Höhen der Menschheit und in prächtigem Schlosse wohnen, oder mag er als armer Fabrikarbeiter in harter Arbeit um das tägliche Brot ringen; denn es fehlt ihm das einzig wahre Glück, das allein in einem tugendhaften und gottliebenden Herzen gefunden werden kann, jenes Glück, von dem der Dichter singt:

„Senk es tief in deine Brust:
Eines nur ist Glück hinieden,
Eins, des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!“

Wer aber wäre mehr geeignet, durch eine gute religiöse Erziehung dem Kinde den Weg zu diesem einzig wahren und in alle Ewigkeit währenden Glücke zu ebnet als gerade die Mutter, sie, die mit tausend Banden an das kleine Wesen gefesselt ist, dem sie das

Leben gab, und die mit der Allgewalt der Liebe mehr über das kindliche Herz vermag als der Vater, mehr als jedes andere Wesen!

„Die frühesten Gaben an das menschliche Gemüt werden“ so sagt sehr schön ein großer Pädagoge, „am längsten und sichersten bewahrt, und alles, was, bekränzt von den Blumen der Liebe, auf dem Altare des Herzens niedergelegt wurde, besitzt eine wunderbare Zauberkraft, die bösen Mächte fernzuhalten. Oder hat jemals ein edler Sohn der edlen Mutter vergessen? Wie oft mag schon an dem Hügel, unter dem ein treues Mutterherz schlummert, die Träne der Reue geflossen und der Schwur der Besserung erneuert worden sein! Und wie die Mutter unter Tränen und Angst den mit den Wogen des Lebens kämpfenden Jüngling vom Ufer aus mit den sehnenenden Augen ohne Unterlaß sucht, so verliert des Kindes Auge der Mutter Antlitz auf all' seinen Wanderungen durch's Leben nimmer aus dem Gesichte. Ja, am Abende des Lebens, wenn das matte Auge zu den blauen Bergen der Kinderzeit sich zurückwendet, da steigt hernieder von den Höhen die verklärte Gestalt der Mutter ihm entgegen, und es erlabt sich an den lieben, teuren Zügen.“

Ja, tief, unauslöschlich tief prägt sich das Wort und Beispiel einer frommen Mutter in das wachsweiße, leicht empfängliche Kinderherz ein, und mag auch im späteren Leben des Sohnes, der Tochter der Kampf der Leidenschaften noch so heftig entbrennen, ja, mag der Jüngling, die Jungfrau selbst weit, weit abweichen vom Pfade des Rechtes und der Tugend, so wird doch nimmer der edle Same verloren gehen, den einst die Mutter in das Kindesherz gepflanzt. Ein Mann der Wissenschaft pflegt zu sagen: „Ich wäre ein Gottesleugner geworden, wenn ich mich nicht immer wieder an meine Mutter hätte erinnern müssen, wie sie meine kleinen Händchen in die ihrigen schloß, während sie mit mir niederkniete und mich lehrte, den hl. Namen Jesu anzurufen.“

„Vom Schoße der Mutter,“ sagt recht treffend Herchenbach, „geht Segen oder Fluch aus. Wehe derjenigen, die ihre hohe Mission verkennt und aus Gleichgiltigkeit oder Unlust schuld daran ist, daß nicht allein die Seelen ihrer Kinder zu Grunde gehen, sondern daß diese auch verderblich auf andere einwirken und in Sitten und Zuständen allgemach eine Fäulnis vorbereiten. Erde und Himmel werden Rechenschaft von ihr fordern.“

Möchte eine jede christliche Mutter diese Worte, welche ihre Würde und ihre Pflichten zugleich ausdrücken, stets beherzigen! Dann wird sie nicht bloß ihre eigenen Kinder glücklich machen, glücklich für Zeit und Ewigkeit, sondern reicher Segen wird sich aus ihrer häuslichen Erziehungswerkstätte auch ergießen über Gemeinde, Kirche und die menschliche Gesellschaft, und auch auf ihren Leichenstein darf man dereinst mit Recht die Worte setzen:

„Sie war eine Mutter!“

Schick dich hinein.

Drückt dich dein Los, schick dich hinein,
Und laß es dir genügen;
Der liebe Gott — solls anders sein —
Wird es schon anders fügen.

Und wenn der Kelch dir bitter scheint,
Trink ihn beherzt und schweige;
Jed's Tröpflein drin ist gut gemeint
Vom Rande bis zur Reige.

Verstehst du nicht, warum's geschieht,
Schwach ist der Menschen Auge;
Der liebe Gott, der weiter sieht,
Der weiß, wozu es taugt.

Streiflichter.

Alkohol- und indirekte Steuer der Sozialdemokraten.

Die Wiener „Genossen“ sind die Beute der Bierkönige Kuffner, die Millionen in den sozialdemokratischen Arbeiterheimen einkassiert und investiert haben und dann die sozialdemokratischen Arbeiter zwingen, ihr Sudengebräu um teures Geld zu trinken. In Göttingen muß nun ebenfalls die dortige sozialdemokratische Arbeiterschaft ihr neugeschaffenes Gewerkschaftshaus freitrinken. Die 2000 sozialistisch organisierten Arbeiter haben sich, wie das „Reich“ erzählt, verpflichtet, auf 18 Jahre pro Jahr 1500 Hektoliter Bier umzusetzen. Das macht pro Jahr 39.000 Mark, in 18 Jahren 702.000 Mark, d. h. jährlich auf den Kopf 19.50 Mark, in 18 Jahren auf das Mitglied 351 Mark. Wird dieser Konsum nicht erreicht, dann ist der Fehlbetrag draufzulegen. Die Gesamtkosten des Unternehmens betragen 120.000 Mark, die Zinsen dazu 4200 Mark, das würde auf den Kopf nur 2,10 Mark direkte Steuer ausmachen. An indirekten Abgaben muß nun das Zehnfache vertrunken werden!! Und da sind die Sozialdemokraten angeblich gegen die indirekten Steuern und machen es selbst hundertmal schlimmer als der Staat.

Rechtstunde.

Zur Gewerbenovelle,

die am 15. August in Kraft getreten ist, hat eben das Handelsministerium mehrere Durchführungsverordnungen erlassen. Geordnet werden vor allem die Frauengewerbe. Bekanntlich gestattet die Gewerbenovelle jenen Frauen, die aus irgend einem Grunde genötigt werden, ein Gewerbe zu ergreifen, Erleichterungen beim Nachweis der Befähigung. Das Handelsministerium setzt nun mit Verordnung vom 2. August 1907 jene Gewerbe fest, die als gemeinlich von Frauen betrieben zu gelten haben. Es sind dies: die Gold-, Silber- und Perlenstickerei, das Modistengewerbe, die Kunstblumenerzeugung und die Federschmückerei sowie das auf Frauen- und Kinderkleider beschränkte Kleidermachergewerbe. Bei den ersten drei Gewerben kann der Befähigungsnachweis auch in anderer als in der normalen im Gesetz vorgeschriebenen Form erbracht werden. Es bleibt der freien Würdigung der Gewerbebehörde, die vor-

her die betreffende Genossenschaft zu hören hat, überlassen, wie dieser Nachweis zu erbringen ist. Für das Frauen- und Kinderkleidermachergewerbe gelten aber im allgemeinen die strengeren Bestimmungen über die Erbringung des Befähigungsnachweises. Doch bestimmt eine zweite Verordnung vom 26. Juli 1907, daß der Nachweis der ordnungsmäßigen Beendigung des Lehrverhältnisses, das heißt der Gesellenbrief und die Gesellenprüfung ersetzt werden kann durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Ablegung gewisser Unterrichtsanstalten, in denen eine praktische Unterweisung im Kleidermachergewerbe erfolgt. Die Verordnung führt die Liste jener Anstalten an. Die Schulen der Mitglieder des Gremiums der vereinigten Privatanstalten für Handarbeiten, Weiß- und Maschinennähen, Schnittzeichnen und Kleidermachen in Wien; die Fachschule für Kleidermachen des Mädchen-Unterstützungsvereines in Wien; die Privatschule für weibliche Handarbeiten des humanitären Frauenvereines „Selbsthilfe“ in Wien; die Arbeitsschule der Diehlschen Stiftung in Wien; die Schneiderischule des Wiener Frauenerwerbvereines; die Arbeitsschule des steiermärkischen Gewerbevereines in Graz; die Arbeitsschule des Hausfrauenschulvereines in Graz; die Schnittzeichenschule des Aufsichtsrates der Haushaltungsschule in Marburg; die Arbeitsschule des Frauenvereines in Magensfurt; die Arbeitsschule des Ersten Frauenindustrievereines für das Königreich Böhmen in Prag; die Prager städtische gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen; die Schule des „Zensky Vyrobní Spolek“ in Prag; die gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen in Karolinenthal; die gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen in Pardubitz; die Arbeitsschule für Mädchen des „Zensky Vyrobní Spolek“ in Chrudim; der Kleideranfertigungskurs des Frauengewerbevereines in Brünn; die Arbeitsschule des Vereines „Besna“ in Brünn; die Arbeitsschule des Böttingeums in Olmütz; die Arbeitsschule des Vereines „Svetla“ in Groß-Meseritsch. Den Abgangszeugnissen dieser begünstigten Anstalten ist eine Klausel beizufügen, die ausspricht, daß das Zeugnis bei der Anmeldung des auf Frauen- und Kinderkleider beschränkten Kleidermachergewerbes den Nachweis der ordnungsmäßigen Beendigung des Lehrverhältnisses ersetzt. Bekanntlich wurde auch für die von Männern betriebenen Gewerbe im Gesetz vorgesehen, daß gewisse gewerbliche Unterrichtsanstalten den Nachweis über die ordnungsmäßige Beendigung des Lehrlingsverhältnisses, respektive über die vorgeschriebene Gehilfszeit ganz oder zum Teil ersetzen können. Laut Verordnung des Handelsministeriums sind dies die gewerblichen Staatslehranstalten sowie eine Reihe nicht staatlicher Anstalten. Letztere sind: 1. die Landesschule für keramische Industrie in Kolomea; 2. die Privatlehrwerkstätte für das Eisen- und Stahlgewerbe in Waidhofen an der Ybbs; 3. die Lehrlings-Fachschule der Staats-

bahnwerkstätten in Lemberg; 4. die Handwerkerschule der Salesianer in Oswiecim; 5. die Landesschule für Tischlerei und Drechslerei in Stanislaw; 6. die Lehrwerkstätte für Tischlerei in Kalwarja Zebrzydowska; 7. die Privatschule für Drechslerei in Malborghet; 8. die Landeslehrwerkstätte für Schuhmacher in Alt-Sandec; 9. die Lehrwerkstätte für Korbflechterei in Senftenberg; 10. die Abteilungen für Korbflechterei und Bürstenbinderei an der Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen mit dem Sitz in Prag; 11. die Abteilungen für Korbflechterei und für Bürstenbinderei am k. k. Blinden-Erziehungsinstitute in Wien; 12. die Abteilungen für Korbflechterei und für Bürstenbinderei am israelitischen Blindeninstitute in Wien; 13. die Abteilungen für Korbflechterei und Bürstenbinderei an der niederösterreichischen Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf; 14. die Abteilungen für Korbflechterei und für Bürstenbinderei an der steiermärkischen Odilien-Blindenanstalt in Graz. Der Besuch dieser Anstalten ersetzt den Nachweis des Gesellenbriefes, wenn an den Schulen eine praktische Unterweisung und fachgemäße Ausbildung durch mindestens zwei Schuljahre erfolgte.

Wenn aber an diesen Anstalten eine praktische Unterweisung durch mindestens drei Schuljahre erfolgte, so ersetzt das Zeugnis außer dem Gesellenbrief auch noch eine zweijährige Verwendungsdauer als Gehilfe, sodaß also nur mehr ein Jahr als Gehilfe, beziehungsweise als Fabrikarbeiter zu vollstrecken ist. Haben Gehilfen, die nach Absolvierung der Lehrlingszeit oder einer gewerblichen Lehranstalt behufs weiterer Ausbildung die Tagesschule einer solchen Anstalt besucht, so brauchen sie ebenfalls nur eine einjährige Gehilfszeit zu machen. Die Abgangszeugnisse der begünstigten Anstalten haben die entsprechende Klausel zu enthalten.

Die gute Landesmutter.

Eine 108jährige Greisin war bereits mehrere Male zur Zeremonie der Fußwaschung am Gründonnerstage in der Hofburg zu Wien erschienen, seit zwei Jahren jedoch hinderte ihre Altersschwäche sie daran, sich ins Schloß zu begeben. Sie ließ der Kaiserin Maria Theresia sagen, daß es ihr von Herzen leid tue, sich nicht mehr zu der frommen Handlung einfinden zu können, — nicht wegen der damit verknüpften Ehre, sondern weil sie nun nicht mehr das Glück genießen könne, ihre geliebte Monarchin zu sehen. Bald nachdem Maria Theresia diese Botschaft der Greisin gehört hatte, befand sie sich in der Nähe des Dorfes, in dem die Frau wohnte. Die Kaiserin suchte das Haus der Matrone auf, trat unerwartet an ihr Bett und sprach mit herzlicher Freundlichkeit: „Ihr habt bedauert daß Ihr mich nicht mehr sehen könnt, — da bin ich nun, meine Gute!“ Die beglückte Greisin weinte Freudentränen und stammelte Dankesworte; die Monarchin plauderte ein Weilchen mit ihr und verließ die Wohnung erst, nachdem sie eine Summe Geldes zur Pflege ihrer Verehrerin hinterlassen.

Der Bote des hl. Josef.

Von Hermine Proschko

(Nachdruck verboten.)

Die alte Josefs Kapelle auf dem Anger draußen sollte niedergerissen werden.

„Sie gehört zu meinem Grund“, rief der Brauer, der zufällig Bräuer hieß, „und die Gemeinde zahlt mir's gut; auch ein Gefallen geschieht ihr damit, weil sie den Platz zur Straßenerweiterung nötig hat.“

Ein leises Schluchzen ließ sich neben ihm vernehmen.

Unwillig wandte sich der Brauer Bräuer zur Seite. Wenn nur die Mutter nicht so überweich wäre!

Er blickte die Frau mehr zürnend als mitleidig an. „Aber Gilti,“ fuhr er sie in seiner rüden Weise an, „das Mauerwerk ist schon ernstlich schadhast. Mindestens seine 100 Gulden tät es kosten, wenn wir das kleine Bethäusl wieder in Stand setzen wollten; aber ein paar hundert Gulden kriegen wir für den Grund, zu dem es gehört, wenn wir's der Gemeinde käuflich überlassen. Und wir brauchen das Geld —“ gar eifrig fügte der Kosmas Bräuer diese Versicherung hinzu, — „die Brauerei muß vergrößert, den Anforderungen der Neuzeit angepaßt werden. Also keine Umstände, Mutter, der alte Schutt wird weggeräumt!“

„Gar so hart ist er!“ So klagte Frau Gälti zu sich, als er draußen war, der so leicht ausbraulende und eigenwillige Mann! Sie hatte in ihrer fünfzehnjährigen Ehe schon manch harten Strauß zu bestehen gehabt; den einzigen Buben hatte ihr der Herr genommen, und seither war der Mann noch härter geworden.

Daß ihnen der Martin aber auch auf solche Weis' entrissen worden war! Verunglückt war der Bub. Uebersahren hatten sie ihn!

Und von da an spottete der Kosmas noch mehr über das Beten seiner Frau: „Es hat halt so viel genützt,“ begann er immer von neuem, „daß viele Heiligen-Anrufen!“

Auch der Bub war gern mit der Mutter zum hl. Josef d. h. zur Kapelle mit dem Bildnis dieses Heiligen hinausgewandert. „Was hat's ihm genützt?“ spottete der Bräuer immer wieder.

„Daß er jetzt ein Engel im Himmel ist,“ fiel dann die Mutter jedesmal eifrig ein, „sicher ist's so. Und wer weiß, was ihm im Leben alles beorgestanden war.“

Das war ihr Trost, und bei diesem Gedanken verriegelten auch stets ihre Tränen.

Gern hätt' sie's gehabt, daß der Knab' den Namen in der hl. Taufe erhalten, den auch ihr Vater getragen, also daß man ihn Josef genannt hätte. Aber der

Vater hatte den Namen Martin wollen, und über den Martins in der Familie waltete ein eigenes Verhängnis; ein Bruder des Kosmas, der Martin hieß, war ertrunken, ein Vetter dieses Namens verbrannt, und nun wieder das Unglück mit dem Buben.

Wenn sie nun des Veters Martin gedachte, tat es ihr doppelt leid um die Familie, die zurückgeblieben. Alles hatten sie bei dem Brand verloren, und doch wollte sich der Kosmas nicht zur kleinsten Unterstützung der Familie herbeilassen. Weit draußen am Anger wohnten sie nur in einem kleinen Häuschen, sechs Kinder mit der Mutter in bitterer Not. Man wußte, daß der Kosmas dem verunglückten Martin etwas nicht verzeihen konnte; das wars: der Martin hatte diejenige zum Weib bekommen, welche der Kosmas gern gewollt hätte.

So darbt die Familie weiter.

Und nun war der alte Gerbasi nicht mehr der ärmste im Dorf. Das war der Krippler-Schnitzer, dessen Kunstfertigkeit aber so minderwertig war, daß er mit den wenigen Hellen, die er für die plumpen Figuren einnahm, zufrieden sein mußte. Er wohnte im Armenhaus. Auch Strohflechten verstand er. Er suchte Arbeit zu kriegen wo möglich und hatte doch alleweil keinen Heller in der Tasche. Alles trug er zum hl. Josef in die Wegkapelle, um das vergilbte Bild, das halbverfallene Mauerwerk, nach besten Kräften zu schmücken.

Tief ins Herz hinein tat's ihm weh, daß der Liebe hl. Nährvater des Heilandes ein gar so armseliges Heim hatte. Darum tat's seinem alten Herzen gar wohl, wenn die Abbrändlerkinder — das waren die des Martin — zur schönen Jahreszeit Blumen sammelten, um die Kapelle damit zu schmücken.

„Brav, Seppel,“ ließ sich dann der Gerbasi vernehmen; „bist ein guter Bursch. Der hl. Josef wird's schon lohnen und das ist ein gar großer Fürsprecher beim lieben Vater im Himmel.“

Ein gar so liebes Geschau hatte der Seppel, so treuherzig! Der Gerbasi streichelte gern das blonde Köpfel des Buben, welcher selbst bitter arm, zuweilen noch sein Stücklein Brot mit dem Alten teilte. Ganz anders wie der reiche Brauer; dem Kosmas, durfte kein Bettler ins Haus. Müßiges Gesindel! polterte er, ob auch oft die Not nur zu deutlich aus den hohlen Augen sprach.

Aber da kam er einmal an den unrechten. Ein Krüppel war's, noch jung und ziemlich kräftig, aber den rechten Arm und einen Fuß hatten sie ihm abgenommen. Bergführer war er gewesen und war unglücklich

abgestürzt; beim Wildern, raunte man sich zu. Da gings mit dem Verdienen wohl schwer. Die Beute wollten mit dem wüßt aussehenden Burschen nicht recht anbinden.

Mit dem nicht und auch nicht mit dem Kohlenbrennerburschen, dem Dietrich. Einer wie der andere war vrschmitzt. Schier zum Fürchten war es, wenn sie Almosen verlangen gingen, denn sie gingen nicht betteln, sie verlangten kurzweg. Aus Furcht vor Gewalttätigkeit wird ihnen reichlicher wie anderen gegeben.

Aber wie gesagt, der Kosmas machte nicht viel Federlesens. „Hinaus, lumpiges Gesindel!“ schrie er dem Stelzfuß zu.

Der Bartel ballte die Faust und seine graugrünen Augen rollten dabei unbet' verheißend. Schon zum drittenmale war er vom Brauer so schroff abgewiesen worden. Ein viertesmal geschieht's nicht!“ drohte der Bartholomäus.

Die Gilti hatte die Drohung gehört. Es schnürte ihr das Herz in banger Furcht zusammen. Was wollte der Bursch mit dieser Drohung sagen?

Der Kosmas aber hörte sie nicht an; hatte auch wahrlich keine Zeit hiezu. Nicht nur die laufende Arbeit gab's zu verrichten, es galt auch das Getreide unter Dach zu bringen; ein paar Wagen voll von dem einen Acker und nicht weniger von dem andern und dem dritten.

Die Beute beneideten ihn. Die Nachbarn hatten ihre Scheunen nicht halb so voll. Das Bräuhaus warf auch seinen reichen Nutzen ab. Der Meid sprühte aus manchem Auge Funken. Und der Bartholomäus ballte wieder die Faust, als er, so schroff abgewiesen, die Straße entlang schritt.

Es dunkelte schon, und ein Regen war im Anzuge. Da schüttete es auch schon.

Ueber der Josefskapelle stand ein dichter Baubbaum, eine breitästige Binde. Die ließ keinen Tropfen durch. Der Bartel stand unter. Hätte er gewußt, daß die eiserne Gittertür, die in die Kapelle führte, ausnahmsweise offen war, so hätte er einen guten Unterstand gehabt. Und hätte er gewußt, daß einer drinnen war, der alles hören konnte, was er jetzt mit seinem Kumpen, dem Dietrich, ausmachte, der wie auf ein gegebenes Zeichen jetzt auch aus dem Abendnebel austauchte, würde er nicht hier gesprochen haben. Aber er wußte und ahnte das alles nicht, und so hub er an über den Getzhals, den Brauer zu ratiounieren und dann von Rache zu reden und daß noch in dieser Nacht, wenn's gut gehe, die vollgefüllten Scheunen, die zum Brauhaus gehörten, in Flammen aufgehen sollten.

„Was war das?“ unterbrach er sich auf einmal, „hast nicht's gehört, Dietrich?“

„So etwas wie einen Angstruf? Mir war's auch so.“

Sie lauschten auf wie der sich verfolgt wählende Hühnerdieb, Schlaumeier Fuchs.

Aber niemand war in der Nähe. Dennoch fanden sie es geratener, sich tiefer ins Dickicht zurückzuziehen.

Eine kurze Weile — lautlose Stille rings. Dann knarrte die Gittertüre der Kapelle leise und der kleine Bauscher trat hervor. Der Seppel war's, der Bub des Abbrändlers. Was er da gehört, schnürte ihm das Herz schier krampfhaft zusammen. Was wollten die bösen, rachsüchtigen Männer tun? Das stattliche Bräuhaus sollte in Flammen aufgehen so wie das schöne Gehöft, welches seinem lieben Vater gehört hatte und abgebrannt war und aus dessen Schutt man die Leiche des Vaters dann hervorgezogen hatte? Der Bub verhüllte sich in der Erinnerung daran das Gesicht mit beiden Händen und schluckte bitterlich. Aber horch! Hatte sich dort nichts gerührt? Vielleicht waren die bösen Männer noch in der Nähe. Rasch klopfte er das Schloß zu und huschte im Nachnebel davon. Am Ende machten sich die bösen Gesellen schon auf den Weg, ihr ruchloses Vorhaben auszuführen? Da durfte er keinen Augenblick verlieren, den bedrohten Bräuer vor ihrer Rachsucht zu warnen.

„Et freilich mußt du's tun, rief ihm eine innere Stimme zu. Und der Bub faßte sich ein Herz und betete frt während zum hl. Josef, daß er ihm zur Seite stehe, wenn er vor den reichen Bräuer treten werde, um ihm zu sagen, was ihm drohe.“

Der gute hl. Josef, dem zuliebe er noch vor dem Regenguß zur Kapelle geschritten war, um am Vorabend des Marienfestes die Kapelle zu schmücken, da ja die heilige Gottesmutter seine Lebensgefährtin auf Erden gewesen war, läßt keinen in Stich, der sich recht vertrauensvoll an ihn wendet. Und so auch den kleinen Träger seines Namens nicht.

Aber ganz glatt sollte es doch nicht abgehen.

Fürs erste war mit dem Bräuer nicht leicht zu reden. Die Burschen und Mägde im Hause dort hatten keine Zeit für den Bub, jedes schob ihm beiseite. Die gute Frau Cäzille war in der Küche drinnen vollauf beschäftigt und sah gar nicht, was draußen vorging. Kücheln wurden gebaden, wie es üblich ist, zum Abendessen nach dem Getreide einführen.

Und so stand der Seppel wohl schon eine halbe Stund' ratlos vor dem Bräuhaus, während daheim die Mutter schier vor Angst um ihn verging.

„Just kam der Gervast bei ihr vorbei. Seid ohne Sorgen, Mutter Monika,“ tröstete

er, „der Seppel geht alleweil auf guten Wegen. Den kenn ich. Hat halt vom hl. Josef einen Auftrag kriegt, den er ausführen muß.“

Auf den Kopf hatte der alte Gervastus den Nagel getroffen. Einen Auftrag hatte der Seppel bekommen. Im Schuß des hl. Josef war ihm der Gedanke gekommen, hilfreich die Hand zu bieten, d. h. den Bräuer zu warnen, vor dem, was ihm drohte. Und derselbe Gedanke wie dem Gervastus, kam auch ihm in den Sinn, als er endlich dem Kosmas gegenüberstand: „Herr Bräuer, komm' grad vom hl. Josef.“

Der Kosmas kannte den hübschen Jungen vom Sehen aus. Wo hatte er ihn doch jüngst erst gesehen? Vor der Josefskapelle draußen. Er sann eine kurze Weile nach, dann warf er den Kopf zurück und schob den Buben beiseite, halb für sich sagte er es vor sich hin: „Hab' mir ja gedacht, daß ihr betteln kommen werdet.“

„Nein, Herr Better, komm' Euch vielmehr zu warnen.“

Bräuer stuzte. Schweigend hörte er an, was der Knabe am Herzen hatte. Aber schon wieder der spöttische Ausdruck in seinem breiten Gesicht: Schrecken wollt ihr mir einjagen, um wohl dabei ein Stück Geld zu verdienen? Unwirsch wollte er den Buben abermals beiseite schieben. Aber der Seppel bat jetzt fast dringend: s' ist just so als ob mich der hl. Josef senden wollt', Euch zu sagen: schüzt Euch vor den bösen Männern, die Euch das Haus über dem Kopf zusammenbrennen wollen. Mein' Seel', ich hab's gehört, und sie werden's tun, wenn Ihr Euch nicht vorseht.“

Der Kosmas schob den Buben zur Tür hinaus, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Fast weinend zog der Kleine seines Weges, und als er wieder bei der Kapelle vorüberkam, da betete er, der hl. Josef möge alles zum Guten len'en, er möge den Bedrohten schützen, daß er nicht all sein Hab und Gut verliere. — — —

Wohl hatte Kosmas den Buben schroff abgewiesen, wie es seine Art war; aber ein Gefühl der Besorgnis war doch zurückgeblieben. Er konnte keinen Schlaf finden in der kommenden Nacht. Bei dem geringsten Geräusch schreckte er empor, und es war am End' doch nur eine Fledermaus gewesen, die beim Dachfirst vorübergehuscht war. Aber halt! was war das! War er wach oder träumte er? War es schon Morgen, daß die Trine draußen in der Küche Feuer anmachte, um das Frühstück zu bereiten, weil es so knisterte und prasselte?

Alle schliefen fest, denn die heiße Arbeit des Vortages und das reiche Mahl am Abend hielt sie im festen Schlaf. Im Nu war der Bräuer aus dem Bett und

draußen im Hof beim Tennentor. Warum brüllten die Tiere so ängstlich im Stall, und weshalb bellte der Tiras nicht, der lag regungslos in seinem hölzernen Zelt; jüngst hatten Diebe im Kollerhof drüben nächtlicherweile eingebrochen — auch dort war der Hund tot aufgefunden worden; vergiftet war er worden — vielleicht auch der Tiras?

Wer hantierte da drinnen in der Scheune? Einer, der nicht hinein gehörte. Schon hatte ihn der Bräuer an der Gurgel erfaßt, so fest, daß ihm Hören und Sehen verging, während ein zweiter an den Bräuer vorüberhuschte, um das Weiße zu suchen. Zwei also waren da eingedrungen!

„Hies! Thomas!“ Wie ein Donnerschlag schallte die gewaltige Stimme des Hausherrn durch den Hof.

Ein paar Augenblicke später standen die beiden Knechte an seiner Seite. Es flammte schon in der Tenne auf, aber der Brand konnte noch gelöscht werden, ehe es zu spät war. Der Brandleger war sofort erkannt. Der Bartel war's. Also doch war's wahr! Dem Gericht wurde er überantwortet samt seinem Kumpan, den er verriet; dieser war der außen und innen „Schwarze“ Kohlenbrennergehilf, der Dietrich.

Daheim lag indes der kleine „Bote“ aus der Josefskapelle in seinem armseligen Bettlein und betete. „Mutter,“ fragte das Kind, „ist der Himmel noch schwarz?“ Er meinte, ob es noch Nachtzeit sei?

Aber die Mutter schlief. Sie erwachte erst, als am Morgen an ihre Türe geklopft wurde.

Der Gervast war's, der brühwarm alles berichtete, wovon das Dorf voll war. Der Bartel war eingefangen, der mit dem Dietrich das Bräuhaus anzünden wollte.

Der kleine Seppel stieß einen Freudenschrei aus, daß dem Haus nichts geschehen. Da mußte nun der Bub alles genau erzählen, wie es sich zugetragen. Wer weiß, ob der rübe Meister Kosmas nicht undankbar genug gewesen wäre, den Knaben ganz unbeachtet zu lassen, der doch zu seinem Retter geworden war, wenn ihm's nicht eines Tages der alte Gervast nahegelegt hätte — und just als auch die Gilt dabei war.

Da ging's ihm denn doch zu Herzen, daß er dies von der Familie des Martin nicht verdient habe und er ward nachdenklich.

Es kam dann in Kürze gar schön und versöhnend: Der kleine Josef fand bei den Bräuer-Geheluten seine Heimat und Frau Cäzille hatte sohin einen lieben Josef, wie sie sich's gewünscht. Weil zugleich für alle die Hinterbliebenen des Martin bessere Tage kamen, so kamen sie auch für den alten Gervastus. Wohltun gleicht dem der drückenden Schwüle folgenden, erquickenden Regen,

nach welchem die Blumen erst recht aus dem Boden hervorsprossen.

Und die Kapelle des lieben Heiligen am Feldrain draußen blieb erhalten und sie soll auch erhalten bleiben für alle Zeit! —

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Freitag Rochus, Bef. (+ 1327); Hyacinth, Bef. (+ 1257); Arnulf Bisch. (+ 641).
17. Samstag. Liberatus Mart. (+ 483); Paulus und Juliana, Mart.

18. Sonntag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria. — Helena, Kaiserin (+ 328). Evang. (Luf. 17, 12—19): Jesus heilt 10 Aussätzige und mahnt zur Dankbarkeit gegen Gott.

19. Montag. Ludwig v. Toulouse, Bisch. (1297); Sebald, Einsiedler (+ 70). — 20. Dienstag. Bernard, Abt und Kirchenlehrer. (+ 1153); Stephan, König (+ 1038). — 21. Mittwoch. Johanna Franziska v. Chantal, Witwe und Ordensstifterin (+ 1641). — 22. Donnerstag. Timotheus, Mart. (+ 311); Siegfried, Abt. — 23. Freitag. Philippus Venitius, Ordensm. (+ 1285); Sidonius, Bisch. (+ 489). — 24. Samstag. Bartholomäus, Apostel (+ 71). — Sonnenaufg. um 5 U. 2 M., Unterg. 7 U. 2 M. Tageslänge 14 St.

25. Sonntag. Herz-Maria-Fest. Ludwig, König (+ 1270); Patricia, Jgf. Evangelium (Matth. 6, 24—33): Jesus lehrt, daß man nicht zwei Herren dienen kann, und warnt vor zu ängstlicher Sorge für das Zeitliche.

26. Montag. Zephyrin, Papst u. Mart. (+ 219); Victor, Bisch. u. Mart. (+ 950). — 27. Dienstag. Josef von Kalasanz, Ordensstifter (+ 1648); Boban und Adelar, Bischof und Mart. (+ 755); Gebhard, Bischof (+ 996). — 28. Mittwoch. Augustinus, Bisch. u. Kirchenlehrer (+ 430); Hermes, Mart. (+ 132). — 29. Donnerstag. Johannes Enthauptung (+ 31); Sabina, Jgf. u. Mart. (+ 120). — 30. Freitag. Rosa v. Lima, Jgf. (1617); Felix, Mart. C. Letztes Viertel um 6 U. 25 Min. nachm. — 31. Samstag. Raimund Nonnatus, Kardinal (+ 1240). Sonnenaufg. um 5 U. 13 M., Unterg. 6 U. 47 M., Tageslänge 13 St. 34 M.

16. August.

Der hl. Rochus, Bekenner. (+ 1327).

Als ein Motivfeiertag wurde seit dem Konzil von Konstanz im Jahre 1414 und zum Teil noch jetzt in vielen Ländern der kath. Christenheit das Fest des hl. Rochus gefeiert, der als besonderer Patron gegen die Pest und andere Seuchen verehrt wurde.

Rochus war im Jahre 1295 zu Montpellier in Frankreich aus adeliger Familie geboren. Seine Eltern waren reich, und dabei sehr gottesfürchtig und erzogen ihren Sohn Rochus in der Gottesfurcht und christlichen Weisheit. Davon zeugen auch die herrlichen Worte, welche der sterbende Vater an den zwölfjährigen Rochus richtete: „Mein Sohn, ich fühle es, daß die Stunde meines Scheidens gekommen ist. Nimm daher meinen letzten Willen und mein Testament entgegen: Habe immerdar Gott vor Augen und tue mit Gott und für Gott alles, was Du tust; Du wirst der Erbe reicher Güter, laß Dich von ihrem Glanze nicht blenden und vergrabe Dein Herz nicht

in sie hinein; gedenke der Armen, Witwen und Waisen und aller Hilfsbedürftigen, dann wird Gottes Segen und der Menschen Segnung mit Dir sein.“

Nach dem Tode seiner Eltern weihte sich Rochus ganz dem Leben der Frömmigkeit, verkaufte alle seine reichen Güter und gab den Erlös den Armen und für Anstalten zur Linderung der Not und des menschlichen Elendes. Er zog dann nach Italien, um die heiligen Stätten zu verehren.

In Italien wütete damals furchtbar die Pest. Rochus widmete sich dem Dienste der Pestkranken und heilte, wie berichtet wird, zuerst in Aquapendente, dann in Cesena, und Rom, hierauf in Rimini und Novara, zuletzt in Piacenza durch sein Gebet und das heilige Kreuzzeichen viele Pestkranke. In Piacenza wurde er selbst von der Seuche angesteckt. Er zog sich nun, um den Menschen nicht lästig zu fallen, in eine Hütte im Walde nahe bei dem Dorfe Sarmato an der Trebia zurück, wohin ihm der Hund eines Edelmanns täglich ein Stück Brot vom Tische seines Herrn brachte, bis Rochus durch Gottes Hilfe wieder von der Pest genesen war. Rochus kehrte nun in seine Vaterstadt Montpellier zurück. Hier ließ ihn sein Oheim, der Stadtpräfekt war und ihn nicht als seinen Neffen erkennen wollte, als angeblichen Spion ins Gefängnis werfen.

Rochus ertrug auch diese Demütigung und Prüfung in stiller Gottergebenheit und mit der Geduld eines Heiligen durch fünf Jahre, bis Gott seinen treuen frommen Diener aus den unverdienten Leiden des Kerkers zu den ewigen Freuden durch den Tod führte. Wie einst beim hl. Alexius so offenbarte Gott nach dem Hinscheiden die Heiligkeit seines verkantenen Dieners Rochus durch viele Wanderzeichen, die auf seine Fürbitte geschahen. Sein Leichnam wurde ehrenvoll bestattet und bald fing man an, Rochus als den Beschützer gegen die Pest zu verehren. Als zur Zeit des Konzils von Konstanz, wo tausende Menschen versammelt waren, eine ansteckende Krankheit ausbrach, veranstalteten die Teilnehmer des Konzils eine Bittprozession zu Ehren des hl. Rochus. Da bald hierauf diese Seuche verschwand, so verbreiteten die bei dem Konzil anwesenden Kirchenfürsten die Verehrung des hl. Rochus in ihren Diözesen, so daß dieser Heilige im ganzen Abendlande hoch verehrt wurde. Kirchen, Kapellen, Spitäler u. s. w. wurden zu seiner Ehre erbaut und Wallfahrten an seinem Festtage veranstaltet. Durch viele Gebetserhörungen namentlich zur Zeit von Seuchen nahm die Verehrung dieses Heiligen einen großartigen Aufschwung. Auch die Ärzte und viele Städte in Italien, Deutschland, Belgien, Frankreich wählten ihn zu ihrem Schutzpatron. Auch fromme Bruderschaften zu Ehren des Heiligen entstanden und übten nach dem Beispiele dieses heldenmütigen Märtyrers der Nächstenliebe Werke der Barmherzigkeit. Viele Städte, wie Venedig, Arles, Granada, Bingen u. s. w. schätzten sich glücklich, einen Teil der Reliquien dieses von Gott in so hervorragendem Maße verherrlichten Heiligen zu besitzen.

Der hl. Rochus erinnert uns an jene furchtbaren Gottesgeißeln, mit denen der Allgerechte in früheren Zeiten die Völker heimgesucht hat, um die Menschen durch Unglück zu kesseln. Denn den Gott lieb hat, den züchtigt er. Wenn Gott in unseren Tagen die Völker des Abendlandes weniger durch Seuchen und andere ansteckenden Krankheiten heimsucht, so haben wir noch mehr Grund Gott zu danken, als jene, die ehemals auf die besondere Fürbitte des hl. Rochus von der Pest, nachdem sie schon manche Opfer gefordert hatte, errettet wurden. Denn auch der moderne Fortschritt der medizinischen Wissenschaft und Hygiene ist ein besonderes Geschenk Gottes in unserer Zeit, da aller Fortschritt der Vorsehung, die alles von Ewigkeit weise ordnet, als der menschlichen Weisheit zu danken ist. Wenn Gott die vielfach so gottlose Menschheit unserer Tage weniger züchtigt, als früher, so möge uns das Wort des hl. Bernard den Schlüssel zu diesem göttlichen Ratschlusse bieten: „Gott zürnet dem, den er, wenn er sündigt, nicht geißelt; denn wen er durch Geißeln nicht bessert, den verdammt er in der Zukunft.“ Möge St. Rochus uns auch von dieser ärgsten Gottesgeißel erretten helfen!

Zeitgeschichte.

— Eine Sprachen-Größe. Im Kloster Voretto zu Landshut starb kürzlich der Vater Erasmus Häring im 79. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein großer Sprachen-Kenner. Er sprach geläufig englisch, französisch, lateinisch, italienisch und arabisch, hatte hervorragende Kenntnisse in Sanskrit, Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch, im Alt- und Neugriechischen, Holländischen, Schwedischen, Dänischen und Norwegischen; ferner hatte sich der Ordensmann dem Studium der biblischen Sprachen: der ägyptischen, firischen, hebräischen, chaldäischen, koptischen und assyrischen gewidmet, nicht minder der ungarischen, polnischen, russischen, finnischen und ugrischen, ferner der malayischen, chinesischen und türkischen. Auch verschiedene afrikanische Neger-sprachen und Dialekte, so: die Suaheli, Nama Dhiherero und Schindonga studierte der Vater mit großem Erfolg. O die dummen, faulen Mönche!

— Aus der Vogelwelt. In der Monatschrift „Kosmos“ wird folgende Merkwürdigkeit aus dem Tierleben mitgeteilt: Der Mitarbeiter, Herr Schliephake, schreibt: „Seit zwölf Jahren beobachte ich in meinem Garten ein ganz allerliebste Vogelidyll; es baute nämlich ein Stieglitz-Pärchen in dieser langen Reihe von Jahren sein Nest stets und ausschließlich aus blühendem Bergfarnmeinnicht. Jedes Jahr wird eigens für die Tierchen ein Beet mit diesen Blumen bepflanzt; das eine pflückt die blühenden Stengel ab, das andere sitzt auf dem nächsten Aste und sieht zu, dann fliegen beide zum Neste. 1905 war das Nest zwei Tage ganz blau von all den Blüten; leider photographierte ich damals noch nicht, und im letzten Jahr war es nicht möglich, das Nest auf die Platte zu bekommen; es saß zu sehr in den Zweigen einer Linde versteckt. Hoffentlich gelingt es mir nächstens

einmal. Sollte dieses Pärchen wohl die zwölf Jahre hindurch stets dasselbe gewesen sein?"

— **Ein merkwürdiger Blitzschlag.** Unlängst ging in Schirnik bei Plan in Böhmen ein Blitzstrahl nieder und fuhr in das Anwesen des Landwirthes Stodal. Der Strahl teilte sich; der Hauptstrahl ging in das Wohnzimmer, wo die ganze Familie auf der Ofenbank beisammen war, und riß die Fußbodenbretter empor, so daß zahlreiche Splitter im Zimmer umherflogen. Ein anderer Strahl sauste bei der offenen Zimmertür heraus und riß das Mauerwerk und Türstöcke auseinander. Die Familienangehörigen Stodals kamen mit dem bloßen Schreck davon, obwohl der Strahl um sie fuhr, bevor er den Weg in die Diele nahm. Ein Strahl hatte den Stall getroffen und dort ein Kalb getölet.

— **79.980 für eine Komode.** Aus London wird berichtet: Sehr hohe Preise wurden bei Christie für alte französische Möbel und Porzellane, die zu der Sammlung der Mrs. Lewis-Hill gehören, gezahlt. Die Sensation des Tages bildete neulich eine prächtige alte Kommode mit eingelegter Arbeit im Stille Louis XV., die nach erbittertem Kampfe unter den zahlreichen anwesenden Kunsthändlern Mr. Davis für 79.980 Mark zugeschlagen wurde. Ein Sopha und sechs Sessel mit schönen alten Bauvais-Bezügen brachten 20.000 Mk.

— **Der gereizte Hirsch.** Eine Schar Kinder aus Spandau war hinausgezogen, um Pilze zu suchen. In der Heide kletterten mehrere über die Umzäunung eines Wildgeheges, wo sie nach den ganz zutraulichen Tieren mit Steinen warfen. Hierdurch gereizt, stürzte ein größerer Hirsch auf die Angreifer und nahm einen Knaben an, den er zu Boden rannte und mit seinem Geweih bearbeitete, bis der Knabe ganz jämmerlich zugerichtet war. Er liegt schwer verletzt darnieder.

— **Selbentat eines Einarmigen.** Aus New-York wird berichtet: Der Erfinder Hudson Maxim rettete vor wenigen Tagen zwei junge Damen vom Tode des Ertrinkens, trotzdem er nur einen Arm hat. Die Damen badeten im Hopatcongsee, als die eine plötzlich unterging. Die Freundin wollte ihr helfen, wurde aber von der Sinkenden selbst heruntergezogen. Maxim rief mehreren Ruderern zu, zu helfen, diese aber ruderten ruhig weg. Da sprang der Einarmige vollständig bekleidet in das Wasser und es gelang ihm, die beiden jungen Damen, von denen eine bereits das Bewußtsein verloren hatte, ans Land zu bringen.

— **Juden in Italien.** Nach der neuesten statistischen Aufnahme zählt man in Italien 44.855 Juden, und zwar befindet sich die größte Gemeinde in Rom mit 10.000 Seelen, dann folgen Turin mit 5100, Livorno mit 4200, Mailand mit 3600, Venedig mit 2850, Florenz mit 2000, Ferrara mit 1730, dann Genua, Bologna, Neapel mit wenig mehr als 1000 jüdischen Einwohnern. Im italienischen Parlament befinden sich 7 jüdische Senatoren — Gelehrte, Politiker und Großindustrielle — und 13 jüdische Deputierte.

— **Ein Dorf ohne Männer.** Eine Ercheinung, die ein großes Streiflicht auf die

ungarischen Verhältnisse wirft und Heiterkeit erregen könnte, wenn sie nicht zu ernst wäre, wird aus Ofen-Best gemeldet: In dem Dorfe Kerisowa sind im Laufe der Jahre alle Männer nach Amerika ausgewandert. Als letzter verließ vor kurzem der Ortsrichter das Dorf. Nun haben die zurückgebliebenen Weiber eine 24-jährige, tatkräftige Frau zum Ortsrichter gewählt, die nun die Herrschaft im Dorfe führt.

— **Wenn man Pech hat.** Unlängst wurde einem Juaven in Paris auf offener Straße Uhr und Kette aus der Tasche gestohlen. Der Bestohlene hatte aber den Raub bemerkt und lief dem Diebe nach, immer rufend: Haltet den Gauer! Bald beteiligte sich eine große Menschenmenge an der Diebesjagd. Als der Verfolgte, der noch immer Uhr und Kette in der Hand hielt, sah, daß er in Gefahr war, ergriffen zu werden, lief er auf gut Glück in ein Haus hinein, in der Hoffnung, auf dessen anderer Seite einen Ausweg zu finden. Zu seinem Schrecken sah er sich jedoch gerade den Leuten gegenüber, die er am wenigsten zu treffen wünschte, nämlich lauter Polizisten, da sich in dem betreffenden Hause eine Revierwache befand. In seiner Angst wollte der Dieb nun durch ein offen stehendes Fenster hinauspringen, wurde aber festgehalten und nach Nummer Sicher gebracht.

— **Ein Wolf getauft.** Fast kein Tag vergeht, ohne daß die Sozialdemokraten diese größte ihrer Partei-üben, Religion sei Privatsache, selber widerlegen. Jetzt ist dies in Frankreich wieder einmal in drastischer Weise geschehen: In Feuille haben sich Radikale und Sozialisten der Kirche bemächtigt, wo sie Sakrilegien verübten. Sie taufte einen jungen Wolf, den sie in das große Taufbecken setzten und sangen in der Kirche revolutionäre Lieder. — Man könnte wirklich neugierig darauf sein, wie der Zukunftsstaat die verheßten Rohlinge, aus denen heute die Kerntruppen der Sozialdemokratie vielfach bestehen, im Zaume zu halten verstände, da müßten doch auch schließlich die Bajonette das letzte Wort haben.

— **Der geprügelte Prinz.** Die M. N. bringen einen interessanten Vorfall aus der Kinderzeit des englischen Königs, den wir hier wiedergeben: Der junge Prinz, der sich sehr als Prinz fühlte, obwohl er noch nicht zehn Jahre alt war, stieß am Strand bei Osborne auf der Insel Wight einen Korb um, in dem ein armer Junge Muscheln gesammelt hatte. "Wenn du das noch einmal tußt, kriegst du Prügel!" sagte der beleidigte Muschelsammler. "Tue die Muscheln wieder in den Korb und du wirst dann sehen, daß ich keine kriege," erwiderte der Prinz lebhaft. Als die Muscheln wieder im Korb waren, flog der Korb wieder um und nun, so heißt es in dem zeitgenössischen Bericht, "erhielt der Prinz Prügel, wie sie noch wenigen Prinzen zuteil geworden. Seine Lippen bluteten, seine Nase stand schief und seine Augen hatten eine Farbe, die einem Boxer wohl angestanden wäre." Der alten Königin, die eine gute Mutter war, entging das entstellte Gesicht

ihres ältesten Sprößlings nicht lange und nach längeren Baudern folgte eine Beichte. Die Königin ließ den armen Jungen kommen, und nachdem er den Vorfall schlicht und geradeheraus erzählt hatte, kanzelte sie ihren Sohn vor ihm wie folgt ab: "Das ist dir ganz recht geschehen, mein Junge. Führst du dich wieder so auf, so hoffe ich, daß du jedesmal eine gleiche Strafe erhalten wirst." Der Junge ist für die gute Lektion, die er dem künftigen König von England erteilt hat, dadurch belohnt worden, daß die Königin für seine Erziehung sorgte.

— **Rekord in Ehescheidungen.** Die Ehescheidungen ehmen in der ganzen Welt zu, aber den Rekord in Europa hat doch die Schweiz und dann kommt Frankreich. Denn in der Schweiz kommen auf 1000 Heiraten 40 Scheidungen, in Frankreich 21, in Deutschland 17 usw. In Frankreich sind die Ehescheidungen von 1879 im 1884 auf 14692 im Jahre 1904 gestiegen. Und da will man sich bei uns auch für diese moderne Ehescheiderei begeistern. Das könnten die Ehereformer doch einsehen, daß ein geordnetes Staatswesen darunter leiden muß.

— **Irztümlich hingerichtet.** Im Gefängnis der Zitabelle von Warschau befanden sich zwei wegen politischer Delikte verurteilte Brüder. Der eine, Jwan Niewadomski, war zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, während sein Bruder Jwan Karl Niewadomski vom Kriegsgericht wegen Raubes zum Tod verurteilt worden war. Infolge eines Versehens des Kerkermeisters wurde Jwan zum Galgen geführt und trotz seiner Proteste hingerichtet. Einige Stunden später bemerkte man den Irrtum. Der Generalgouverneur Alchowski, lebhaft ergriffen, begnadigte sofort den zum Tod Verurteilten, um die Familie zu entschädigen, während die Urheber der Verwechslung streng bestraft wurden.

— **Ein appetitliches Kunstwerk** hat ein lustiger Pfälzer angefertigt, der beim 3. bayerischen Infanterie-Regiment in Augsburg als Unteroffizier zur Reserve entlassen wurde. Er machte sich in seiner freien Zeit ein Erinnerungsblatt mit folgendem Texte: "Königlich bayerisches 3. Infanterieregiment 'Prinz Karl von Bayern'. Nr. 72—7, 184. Vierte Kompagnie. Zur Erinnerung an meine Dienstzeit 1885—1888. Mich. Metzger aus Nördlingen." Der Text ist aus Flöhen hergestellt, die der Künstler in der Kaserne zu Augsburg gefangen hat. Jeder einzelne ist auf das Papier geklebt und von 8500 zur Verwendung gelangten ist kaum ein Duzend abgefallen.

— **Schrecklicher Tod.** Eine junge Frau in London hatte um 11 Uhr vormittag den Arbeiter Jordan geheiratet. Eigenhändig bereitete sie abends das Hochzeitsmahl, während der junge Mann und die Hochzeitsgäste eine Kahnpartie auf der Themse machten. Da fiel ihr die Naphthalampe ins Herdfeuer und jekle alsbald nicht nur die kleine Küche, sondern auch die Kleider der jungen Frau in Brand. Ihre Schwester suchte die Flammen vergeblich zu ersticken. Ins Spital gebracht, starb die Vermählte in der Nacht in den Armen ihres trostlosen Mannes.

Der Segen der Beicht.

Die „Eichsfelder Volksbl.“ brachten nachstehende Episode: In einer Stadt im Rheinbayerischen lebte ein Advokat, der, einer Bremse oder Hornisse ähnlich, alles Katholische umschwirrte und mit Spott und Hohn, mit Lüge und Verleumdung verfolgte. Der katholische Geistliche und die Beicht standen auf dem Programm und der Proskriptionsliste jenes Religionspöters und Pfaffenfeindes obenan. Einst, es war in der hl. Fastenzeit, klopfte's an das Geschäftszimmer des erwähnten Advokaten. Auf den Ruf: „Herein!“ öffnete derselbe oft verschmähte,

Wirkungen, um seines Nutzens und Vorteiles willen, nicht mehr schmähen.“ — Voll Staunen und Bewunderung sah der Advokat bald die Geldrollen an, bald die Türe, durch die der Pfarrer verschwunden war. Er war wie vom Himmel gefallen, er wußte nicht, wie ihm geschah. „Ja,“ dachte er, „vielleicht ist's nur ein Schabernack! Der Jesuit hält mich am Ende zum besten. Am End' enthalten diese Rollen Eisen oder Blei! Mord und Brand, wenn das der Fall wäre!“ — Hastig reißt er sie auf, und was rollt heraus? Lauter blanke Fünffrankentaler — 32 Stück aus jeder Rolle — netto 149 Gulden, nebst

einem bayerischen Guldenstück. „Also Wirklichkeit! Keine Täuschung! Und um dieses Geld hat mich ein Schurke gebracht, den nur die Beichte zum Wiederersatz bewegen konnte! Es muß doch was an der Beichte sein!“ Genug, unser Herr Advokat kam zum Nachdenken, und je mehr er ruhig nachdachte, was er bisher nie getan, desto mehr wollte es ihm erscheinen, als ob doch etwas an der Religion sei, und als habe er bisher geschmäht, was er nicht gekannt. Von nun an hörte man ihn nicht mehr über Priester und Beicht schimpfen; ja man sah ihn — immer öfter — wieder in der Kirche, und, als Ostern kam, sah man ihn am Beichtstuhle des Pfarrers. Gott hatte die 150 Gulden benutzt, den armen Verirrten zu befehren.

Mantel. Die Soldaten verließen den Ort. Am Abend desselben Tages kam ein junger schöner Offizier, mit Orden geschmückt und ließ sich zu dem Manne führen, der dem Wegführer den Mantel geliehen. Der gut-herzige Greis schrie laut auf, als er den Offizier erblickte: „O Gott, das ist ja mein Sohn Rudolf,“ eilte auf ihn zu und umarmte ihn. Rudolf hatte vor mehreren Jahren Soldat werden müssen und war wegen seiner Geistesgaben und Tapferkeit Offizier geworden. Er hörte nichts mehr von seinem Vater, der vormals Schmiedmeister gewesen war. Allein er hatte den Mantel erkannt, den der Wegführer trug und von diesem erfahren, wo sein Vater zu suchen und zu finden sei. Der Offizier sorgte nun dafür, daß der alte Vater keine Not mehr zu leiden brauchte. So trug Wohltun reiche Zinsen und brachte Freude mit ins Haus.

Beim Photographen.

Ich bitt' nun recht freundlich
Und recht hübsch ungeniert,
Damit ja recht lieblich
Das Bildl dann wird.

Den Kopf hübsch nach rückwärts,
Die Händ' auf den Schoß —
So ist's nun nicht übel,
Nur was freundlicher bloß.

Die Augen fein offen,
Voll Lieb' und voll Blut,
Als wenn er grad' käme,
Das steht Dir recht gut.

Den Mund bitte schließen,
Und den Hals nur recht frei —
So jetzt sind wir fertig.

Nun still! — Eins — zwei — drei!
Leop. Bauerfeind.

Das verhinderte Duell.

Der junge Graf Leo Stemböck und der Frhr. Eduard Brandenburg waren Jugendfreunde und in dem von Jesuiten geleiteten Institut in Feldkirch erzogen worden. Sie hatten das Institut verlassen und fuhren in einem Wagen erster Klasse der Heimat zu. Die Freunde sprachen vom Abschied aus dem Institut. „Weißt Du,“ sagte Graf Leo, „wäre es nicht der Wunsch meines verstorbenen Vaters gewesen, daß ich Staatsrecht studiere, ich würde Jesuit. Heutzutage braucht die Kirche Männer, die aus Liebe zu Gott alles verlassen und ihm dienen.“ Dem Freiherrn war die Antwort unmöglich, weil der Zug hielt und die Freunde ausstiegen. Zugleich mit ihnen stieg ein Kapuziner aus; er schien auf den nächsten Zug zu warten, welcher ihn in die Gebirgsgegend zu einer Mission bringen sollte. Der Kapuziner erregte die allgemeine Aufmerksamkeit und verächtliche Blicke trafen ihn von allen Seiten. „Möchtest Du nicht Kapuziner werden,“ fragte Eduard scherzend. „Nein,“ erwiderte Leo ernst, „dazu fehlt mir der Mut. Der Jesuit wird gefürchtet, weil er auch in der Wissenschaft der Welt überlegen ist; der Kapuziner wird verachtet; die freiwillige Armut und die Liebe zur Verachtung sind Torheit in den Augen



„Bitte, recht freundlich!“

verhöhnte und verleumdete Pfarrer die Tür und tritt grüßend ein. Verblüfft erhebt sich der Advokat, geht dem Pfarrer einige Schritte entgegen und spricht: „Was wäre gefällig?“ — Der Pfarrer: „Ich übergebe Ihnen hiermit 150 Gulden Restitutionsgeld. Sie haben die Wiedererstattung dieser Summe der von Ihnen so oft geschmähten und gelästerten Beicht zu verdanken. Was kein Paragraph Ihres Strafbuches, was kein Justizbeamter und kein Gefängnis vermocht hätte, das vermochte, wie Sie sehen, die Beicht. Möchten Sie darum in Zukunft dieses heilige Inst tut, schon um seiner Folgen und

Der alte Mantel.

Christof von Schmid erzählt in seinen Schriften folgende Begebenheit. Einige Soldaten kamen zur Zeit des Krieges in ein Dorf und verlangten einen Wegführer. Sie bestimmten einen armen Tagelöhner, der mit ihnen gehen mußte. Es war sehr kalt und der Arme war sehr dürrig gekleidet. Er bat einige Bauern, ihm einen warmen Rock zu leihen, aber er wurde mit seinem Verlangen abgewiesen; nur ein fremder alter Mann, der durch den Krieg aus seiner Heimat vertrieben worden war, erbarmte sich des Tagelöhners und gab ihm seinen alten

der Welt. Darum sieht die Welt den Kapuziner an als einen Menschen, dessen Dasein keinen Zweck und Sinn hat, als einen schwärmerischen Nichtstuer, ein unnützes Glied der Menschen." — Zehn Jahre waren vergangen. Graf Leo stand sinnend im eleganten Gemach, ein feiner Weltmann, doch in seinen Zügen war tiefer Kummer ausgeprägt. Sein Bruder hatte ihm eben mitgeteilt, daß seine Ehre angetastet worden sei und deshalb am anderen Tage ein Duell bevorstehe. Leo war treuer Katholik geblieben, und es schmerzte ihn, daß sein Bruder in das Duell gewilligt und unverzöhnt mit der Kirche aus dem Leben scheiden oder zum Mörder werden könne. Er fand aber keinen Rat und furchtbar aufgeregt nahm er Hut und Rock und eilte hinaus. Unbewußt stand er außerhalb der Stadt vor einer stillen Kirche und er ging hinein. Er ließ sich nieder und versank in tiefes Sinnen. Als er wieder aufschaute, bemerkte er einen Kapuziner neben sich. Leo flüsterte ihm zu: „Beten Sie für eine arme Seele, die ihrem Verderben entgegen geht.“ Der Pater erwiderte einfach: „Sie können meines armen Gebetes sicher sein.“ Leo kniete neben dem armen Ordensmann und heißes Flehen drang zu Gott empor. Der Graf wurde ruhiger und er bat die Gottesmutter um Vermittlung, daß das unglückliche Duell nicht stattfinde. „Ich gelobe Dir, Kapuziner zu werden, wenn Du die Sache meines Bruders rettest.“ Friede war in seine Seele gekommen und er ging beruhigt nach Hause. Am andern Morgen wurde dem Grafen gemeldet, daß sein Bruder in der Nacht erkrankt sei und im starken Fieber liege. Das Duell konnte nicht stattfinden. Am 9. Tage starb der Kranke, ausgezöhnt mit Gott und der Kirche. — In einem Wallfahrtsorte, wo sich ein Kapuzinerkloster befindet, wurde einige Jahre nach dem Tode des Grafen ein neuer Provinzial gewählt. Es war eine hohe, majestätische Gestalt, die in der braunen Kutte noch größer erschien. Das Haar war ergraut, die Züge noch jugendlich — es war Graf Leo, der den Mut gefunden, als armer, verachteter Kapuziner für das Seelenheil seiner Mitmenschen Gott zu dienen.

Kaiser Franz beim Leichenzuge.

Im Sommer 1832 ging Kaiser Franz von Oesterreich, von einem Adjutanten begleitet, in den Straßen von Baden spazieren. Eben wollten sie in eine Straße einbiegen, als der Adjutant bemerkte, daß man einen Sarg brachte. Er frug den Kaiser, ob er nicht lieber einen andern Weg gehen wolle, um dem Leichenbegängnisse auszuweichen. Der Kaiser blieb stehen und erwartete den kleinen Zug. Niemand begleitete den Sarg, als der Priester und der Mesner. „Das muß ein armer Mensch gewesen sein,“ sagte der Kaiser, „weil niemand seiner Leiche folgt. Lassen Sie uns den Zug begleiten.“ Und Kaiser Franz schloß sich mit seinem Adjutanten dem Priester an und gab so den Vorübergehenden ein gutes Beispiel. Jeder, der ihnen begegnete, schloß sich an und so wurde aus dem

ärmlichen Leichenbegängnisse eines der glänzendsten.

Ein wohltätiger Fürst.

Maximilian I., König von Bayern, war ein sehr edelsinniger Fürst. In den Jahren

redlich zu sein. Wenn der Preis zu hoch stieg, dann rief er mitten in den Värm: „Hierher kommt, zu mir, liebe Kinder und kauft; ich gebe euch mein Getreide um einen Gulden wohlfeiler.“ Dadurch kam er am besten dem ungezügeltsten Eifer bei und wehrte



„Nun still! Eins — zwei — drei!“

der Teuerung 1816 und 1817 ließ er um vieles Geld Getreide aus der Ferne bringen, um es billig zu verkaufen. Er ging an jedem Markttage selbst auf den Verkaufsplatz in München, sprach in dem Gedränge der Käufer und Verkäufer und rief ihnen zu,

der Verzweiflung der Armen, deren er tausende auf seine Kosten speisen ließ. Sein Andenken bleibt aber auch für alle Zeiten ein gesegnetes denn wer ein Herz für fremde Not hat, der sichert sich das schönste Denkmal im Herzen des Volkes, das seiner nicht vergißt.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Der eucharistische Kongress in Metz, der in der ersten Woche des August stattfand, gehört zu den großartigsten Kundgebungen katholischen Glaubens. An der feierlichen Prozession mit dem Allerheiligsten nahmen gegen 30.000 Personen teil. Die Zahl der Teilnehmer an den Sitzungen des Kongresses, der in deutsche und französische Sektionen geteilt war, sowie an den gemeinsamen Hauptversammlungen betrug 6000. Mehrere Kardinalen und gegen 30 Bischöfe nahmen an diesem Kongress zu Ehren des allerh. Altarsakramentes teil. Kardinal Vanutelli war der Vertreter des Papstes hierbei. Auch Prinz Max von Sachsen hielt einen Vortrag über den Glauben der orientalischen Kirche an die allerh. Eucharistie. Der nächstjährige Kongress findet in London, der zweitnächste in Köln 1909 statt.

— **Verschiedenes.** Am 10. August starb in Bologna der Kardinal Erzbischof Dominikus Svampa, 56 Jahre alt. Bei der letzten Papstwahl wurde er als einer der Kandidaten viel genannt. — Der gefeierte Komponist Perosi, ein Geistlicher, hat von einer Gramophongesellschaft, welche unbefugt seine Musikwerke benützt hatte, einen Schadenersatz von 120.000 Lire erhalten und diese ganze Summe einer wohltätigen Anstalt gewidmet. Kürzlich hatte diesem berühmten Tonkünstler ein von den Kirchenhebern aufgeregter Mensch auf dem Bahnhofe in Rom ins Gesicht gespußt. Perosi aber wuschte sich in christlicher Sanftmut gelassen den Schmutz vom Gesichte und ging seines Weges. — Die Republik Bolivia in Südamerika, wo jetzt die Freimaurer obenan sind, hat die diplomatischen Beziehungen mit Rom gelöst, weil der hl. Vater gegen die Einführung der Zivilehe in diesem fast ausschließlich von Katholiken bewohnten Staate protestiert hatte. — Am 8. u. 9. September wird in Linz ein marianischer Sodalentag abgehalten werden.

Oesterreich-Ungarn.

Der Abschluß der politischen Stille naht heran. Der erste Vorbote geräuschvollerer öffentlichen Lebens pflügt der 18. August, der Geburtstag unseres Kaisers, zu sein, dem diesmal kurz vorher in Ischl wieder der Besuch des vornehmsten Kurgastes, des Königs Eduard von England, für den 15. August zugebracht war, nachdem eben auch Fürst Ferdinand Apostata von Bulgarien in Ischl weilte. Zum Kaiserfest unterbrechen die Minister ihren Aufenthalt in Sommerfrischen und Bädern und kommen nach Wien, wo auch diesmal ein Ministerrat stattfindet, der sich wohl mit den im September einzuberufenden Landtagen und dem drängenden Ausgleich mit Ungarn zu befassen hat. Die Frage, ob der vor Jahreschluß ohnehin seine 6jährige Geltungsdauer beendende böhmische Landtag doch noch zu einer kurzen Herbstsession zusammentreten soll, ist noch unentschieden und dürfte von der Regierung wahrscheinlich verneint werden; denn auf tschechischer Seite drängt man zu einer den

geringen deutschen Einfluß noch mehr beengenden Wahlreform, die Sozialisten und Tschechischradikalen überdies für das allgemeine, gleiche Landtagswahlrecht, womit aber andere deutsche und tschechische Parteien, auf keinen Fall die Großgrundbesitzer, einverstanden sind, weil dem Landtag doch andere Aufgaben als dem Reichsrat zufallen und die im Landtag vertretenen deutschnational-liberalen Parteien als Minorität vor einer Sicherstellung ihrer nationalen Postulate überhaupt keine bedeutsamen politischen Vorkänge in der Prager Landtagsstube zulassen wollen. Anderwärts wird besonders auch in Galizien aussichtslos von Sozialisten, Juden und Ruthenen für das allgemeine Landtagswahlrecht, nicht bloß für den Anschluß einer allgemeinen Kurie, unter verschiedenen Drohungen agitiert; als weiterer Agitationsstoff anstelle praktischer Arbeit im Reichsrate gilt den Sozialisten die Erstreitung des allgemeinen Gemeindevahlrechtes. — Der Außenminister Aehrenthal soll am 22. Aug. auf dem Semmering eine Begegnung mit dem italienischen Außenminister Tittoni haben, worauf beide nach Ischl zu einer Audienz beim Kaiser reisen wollen.

Verschiedenes. Zu den Kaisermanövern, die in Salzburg und Kärnten begannen, traf der Kaiser am 5. August in Klagenfurt ein, wo sich wegen der Fahnenfarben der bekannte Gablonzer Streit wiederholte. — Die Parteivertretung der christlichsozialen Arbeiterschaft Oesterreichs berief für den 29. und 30. September den VII. Parteitag nach Linz ein. — Der christlich-deutsche Turngau „Nordgau“ hatte am 11. August einen besonderen Ehrentag, indem unter sehr großer Beteiligung sein Zweigverein „Eiche“ in Filippsdorf das Fest seiner Fahnenweihe beging. — Das Rekrutenkontingent unserer Kriegsmarine soll auf Kosten der Infanterie von 2700 Mann auf 4000 (bei vierjährigem Dienste somit Friedensstand von 10.700 auf 16.000) erhöht werden. — Ueber die liberal geleitete, große Unterschlagungen aufweisende Brücker landw. Spar- und Vorschußkasse mußte der Konkurs verhängt werden; doch hat die Sanierungsaktion das Defizit von 3 Mill. auf rund 560.000 herabgemindert. — In Pab-Neukirchen, Bezirk Perg, sind in der Nacht zum 13. August 21 Häuser samt Wirtschaftsgebäuden abgebrannt. — Der bisherige Leiter Baron Spiegelfeld der Tiroler Statthaltereirei soll bereits zum wirklichen Statthalter ernannt worden sein. — In Troppau spielt sich in der „besseren“ Gesellschaft eben ein großer Skandal ab: gegen 13 Herren ist wegen Sittlichkeitsverbrechen an 42 Schulmädchen das Strafverfahren eingeleitet. — Das Kastell Falstie des Grafen Jungensfeld bei Iglo (Ungarn) ist am 13. d. M. infolge Blitzschlages abgebrannt, in Südböhmen jüngst das Schloß Neubrunn.

Deutschland.

Monarchenbegegnungen. Am 3. August hatte der russische Zar Nikolaus auf hoher See vor Swinemünde eine Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm, welcher auch Reichskanzler Bülow und Außenminister Iswolski

beigezogen waren; Rußland als Vertreter des Zweibundes hält somit freundschaftliche Beziehungen zum Dreibund aufrecht. — Am 13. August schiffte sich König Eduard von England ein, um über Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel, wo er eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm am 14. August hatte, in Ischl am 15. August mit Kaiser Franz Josef zusammenzutreffen, worauf er sich zur gewohnten Kur nach Marienbad begibt.

Die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands findet vom 25. bis 29. August in Würzburg statt.

Mehrere große Bahnunfälle waren letzter Tage zu verzeichnen. Durch die Entgleisung eines aus Rußland gekommenen Zuges im Posenischen bei Tremessen am 7. Aug. gab es 8 Tote und 11 Verletzte, auf dem hannoverschen Bahnhofe durch Explosion einer Lokomotive 1 Toten und mehrere Verwundete. — Nächst Königsberg sind beim Kentern eines Bootes 9 Pioniere ertrunken.

Frankreich.

Die Generalratswahlen führten wegen Errungenschaften der Radikalen zu Zusammenstößen mit Sozialisten. Die Regierung ist in Verlegenheit wegen der sozialistischen Syndikatsbestrebungen der Beamten und Lehrer, die auch eine antimilitärische Bewegung schüren, welche schon bei den jüngsten Winzerunruhen dreier südfranzösischer Departements eine erschreckende Disziplinlosigkeit im Heere zeitigte. Nun setzt die Kriegsverwaltung stolze Hoffnungen auf das Luftschiffahrtsproblem, indem sie Versuche mit dem lenkbaren Luftschiff „Patric“ so ziemlich abgeschlossen glaubt. Es hat damit aber wohl noch gute Weile; denn die jetzige kriegerische Expedition nach Nordafrika mußte davon noch absehen. Am 5. August geschah infolge der Verschiebung einer Schiene bei Des Ponts de Cé nächst Angers ein Bahnunglück; es erfolgte ein Absturz in den Fluß. Man vermißt 24 Personen, 18 Tote hat man vorläufig aufgezählt.

Italien.

Wüste Kirchenheke betreiben jetzt die Sozialisten und Freimaurer in Italien. In Barazze bei Genua, wo ein Erziehungsinstitut der Salesianer sich befindet, hatte ein Knabe in einem Tagebuche die unsinnigsten Dinge aufgeschrieben. Seine Mutter, die den Knaben dazu aufgehetzt hatte, übergab nun dieses Tagebuch dem Unterrichtsminister in Rom. Es wurde eine furchtbar strenge Untersuchung im Kloster gehalten, die aber herausstellte, daß die Angaben des Jungen rein erfunden und Gebilde einer krankhaften Phantasie waren. Das Volk von Barazze nahm daher entschieden für die Salesianer, welche verwahrloste Kinder erziehen, Stellung. Dagegen erging sich der Böbel an anderen Orten in Exzessen gegen Kirchen, Klöster, Geistliche und Nonnen; Kirchen wurden geplündert oder angezündet, Klöster demoliert, Geistliche beschimpft, halb tot geschlagen u. s. w. Selbst der liberalen Presse ist die Heze nun zu toll. Die Hauptschuld trägt die Regierung, die der Kirche nicht genügenden Schutz gewährt. Die Freimaurer streben eben in Italien etwas

ähnliches wie in Frankreich, eine volle Trennung von Kirche und Staat und Aufhebung der Klöster an. Und doch lebt Italien und Rom größtenteils von der kath. Kirche.

Rußland.

Die 3. russische Duma wird am 1. September, nach unserem Kalender am 14. September, gewählt werden. Die neue Wahlordnung will die Umsturzelemente im Parlamente verdrängen; die extremen Russenfreunde wollten bereits gegen jedes konstitutionelle System agitieren, ebenso wollte aber auch die extrem-revolutionäre Partei von einer Wahlbeteiligung nichts wissen; nun greifen aber doch alle Richtungen wieder in die Wahlbewegung ein; die Revolutionäre setzen ihr verrücktes Treiben mit Bomben, Raubattentaten, Streikheereien, Aufwiegelungen u. fort, worüber ja seit zwei Jahren alle Wochenberichte schon ermüdend wirkende Nachrichten geben. Neu ist das Verlangen vieler Semstwo's nach Einführung der Pflichtschule. Die rasche Erfüllung dieses Wunsches dürfte aber wegen Mangel an Geld und Lehrkräften kaum möglich sein. Ist und bleibt ja auch der russische Verwaltungsapparat verrufen; meldete doch erst am 11. August ein Petersburger Bericht, daß die zur Untersuchung der Zustände bei der sibirischen Bahn eingesetzte Kommission Veruntreuungen von mehr als 10 Millionen Rubel feststellte.

Nordafrika.

Eine kriegerische Expedition nach Marokko wurde durch die seitens mohammedanischer, fremdenfeindlicher Eingeborener erfolgte Ermordung von 7 Europäern in der Hafenstadt Casablanca veranlaßt. Es handelt sich zunächst um die Bedrohung französischer, spanischer und italienischer Untertanen. Araber, bylenstämme und aufrührerische Elemente des Sultanats Marokko bedrohten übrigens auch andere Städte Nordafrikas wie Rabat, Mazagan u. Unter Berufung auf die Akte der bekannten Marokko-Konferenz zu Algeciras entsandten nun Frankreich und Spanien Kriegsschiffe nach Marokko und landeten Truppen, welche vorläufig nach blutigen Kämpfen mit den Eingeborenen die Ruhe wieder herstellten. Aber die über 30.000 Einwohner zählende Stadt Casablanca liegt in Trümmern. Dies alles während der Tagung der internationalen Friedenskonferenz in Haag!

Buntes Allerlei.

Abgetrumpft.

Ein junger Geck erzählte in einer Gesellschaft von dem Salon eines reichen Banquiers, in welchem er verkehrt: „Man empfängt dort nur sehr reiche oder geistreiche Leute.“ — „Sie sind wohl sehr reich?“ fragte lächelnd seine Nachbarin.

Eine gute Prieße.

Der Erfinder der Stifftiefeln ist ein Schuster aus Schleswig-Holstein, der in Berlin seine Werkstatt hatte und 30 bis 40 Gesellen beschäftigte. Er selbst arbeitete wie die andern Gesellen und lebte sehr einfach. Er hatte einem Militärschuhmacher aus Dänemark seine Erfindung mitgeteilt, dafür aber keine Entschädigung verlangt. Einige

Zeit darauf erhielt der Meister einen Besuch von einem Beamten der dänischen Gesandtschaft in Berlin, welcher ihm als Geschenk des Königs von Dänemark eine goldene Dose übergab mit dem Bemerkten, daß die Dose vom König sei, die Prieße aber der Kriegsminister hineingegeben habe. Diese Prieße bestand aus 20 Friedrich'd'or. (etwa 350 Mk.)

Langer Genuß für wenig Geld.

Vor langer Zeit kam ein Landmädchen zu einem Zahnarzt in die Stadt und ließ sich von demselben einen Zahn ausziehen, was im Nu geschehen war. „Was bin ich schuldig?“ fragte das Mädchen. „Dreißig Kreuzer,“ sagte der Zahnarzt. „O, das ist teuer,“ meinte das Landmädchen, „unser Barbier verlangt nur zehn Kreuzer und setzt dafür wohl fünf oder sechsmal an.“

Benützung der Gastfreundschaft.

Hausfrau: „Mein Mann muß gleich kommen; nehmen Sie Platz bei uns, Herr Müller. Trinken Sie lieber ein Gläschen Liqueur oder Wein? Sonst lasse ich ein Glas Punsch zubereiten; das ist auch gleich geschehen.“ — Herr Müller: „Nun, ich danke; ein Gläschen Liqueur nehme ich an und wenn es denn sein muß, ein Glas Wein trinkt sich langsam aus, bis der Punsch fertig ist.“

Originell.

Im deutsch-französischen Kriege war es. Zwei Dragoner sahen sich plötzlich umringt und so umstellt, daß sie sich 30 Mobilien gefangen geben sollten. Einer der Dragoner konnte ein wenig französisch, und einer der Franzosen war aus dem Elsaß gebürtig, daher konnte man sich leicht verständigen. Die Dragoner weigerten sich aus einem durchaus neuen, originellen Grunde, sich zu ergeben. „Wenn wir mit Euch gehen,“ sagte der eine, „so werden wir Euren Mangel teilen müssen; aber wenn Ihr mit uns geht, genießt Ihr alles, was wir haben, und entkommt so allen Gefahren und Strapazen des Krieges. Kurz, Ihr gewinnt mehr dabei, wenn Ihr Euch zu Gefangenen machen laßt, als wenn Ihr uns gefangen nehmt.“ Dieser Schluß wurde als unwiderstehlich anerkannt, und die zwei Dragoner ritten zu ihrem Regimente zurück, gefolgt von den Mobilien, die ruhig wie Schafe ihnen nachgingen. Den Kommandanten freute die kluge Entschlossenheit, welche die zwei Dragoner bei dieser Gelegenheit bewiesen hatten, so sehr, daß er ihnen ein Geldgeschenk eigenhändig überreichte. Leider sollte der eine der Dragoner sein Reiterstückchen nicht lange überleben; er fiel tags darauf, von einer feindlichen Granate getroffen.

Gut abgefertigt.

Ein mittelmäßiger Maler verstand es nicht, Figuren zu malen; er mußte sich daher, wenn solche seine Landschaften beleben sollten, an fremde Maler wenden. Als nun einmal ein reicher Kunstfreund sich bei ihm einfand und eine Landschaft mit Kirche bestellt hatte, malte er zwar ein prächtiges Landschaftsbild, aber ohne jede menschliche Figur. Der Kunstfreund bewunderte die Komposition, die Schönheit des Kolorits, fand aber die Landschaft, da er nirgends Figuren erblickte, über alle Maßen

einsam. „Ich sehe keine Leute auf dem Bilde,“ sagte er. „Ach,“ meinte der Maler rasch, „die Leute sind noch in der Kirche.“ „Nun, wenn das ist,“ gab ihm der Besteller des Bildes zur Antwort, „so behalten Sie nur das Bild noch so lange, bis die Leute aus der Kirche sind.“

Das verlockende Objekt.

Richter: „Sie haben eine Wurst gestohlen.“
Strolch: „Ja, Herr Richter, es war zu verführerisch: niemand im Lokale, die Wurst lag parat — Sie hätten sie doch genommen, Herr Richter!“

Liebe.

Liebe zu dem Vaterlande
Ist den Frau'n ins Herz geschrieben; —
Manchen Mann rührt's fast zu Tränen,
Wie so sehr den Staat sie lieben!

Vor der Himmelstür.

Ein frommes Mütterchen kam dem Tode nahe. Ihr Beichtvater stand ihr bei und tröstete sie mit den Freuden, die sie bald im Himmel genießen werde. Die Sterbende war ruhig und ergeben; sie fürchtete nicht den Schritt in die Ewigkeit, weil sie Gott stets treu gedient hatte. „Nur eines liegt mir noch auf dem Herzen,“ sagte sie in der Einsamkeit ihres Gemütes. „Wenn ich nun im Himmel vor Gott erscheinen werde, was soll ich einfältiges Geschöpf dann sagen? Ich werde keine Worte finden.“ „O, mein Kind,“ antwortete der Geistliche, „sei ganz unbesorgt. Wenn Du im Himmel vor dem Throne Gottes erscheinen wirst, so sage nur: ‚Gelobt sei Jesus Christus!‘ und alle Heiligen werden antworten ‚In Ewigkeit, in Ewigkeit. Amen!‘“

Belohnte Großmut.

Herzog Leopold von Oesterreich wollte die Stadt Solothurn belagern. Er hatte eine Brücke über die Aar schlagen lassen; aber die Brücke brach zum Untergange seiner besten Soldaten zusammen. Als die Belagerten den Unfall sahen, kamen sie sofort den Verunglückten mit Schiffen und Stangen und Seilen zu Hilfe, retteten viele und ließen sie frei gehen. Diese Großmut erwiderte der Herzog dadurch, daß er sogleich die Belagerung aufhob und die Gegend verließ.

Gedankensplitter.

Habe Rat vor der Tat.

* *

Sanftmut kann verstockte Herzen rühren,
Und sie auf den Weg des Guten führen.

* *

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld,
Was übrig bleibt,
Trag in Geduld.

* *

Der Alten Rat,
Der Jungen Tat,
Der Männer Gut,
War allzeit gut.

* *

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Missionswesen.

Ein Versehgang in Süd-Dakota.

In einem in den „Kath. Miss.“ veröffentlichten Briefe aus der Rosenkranzmission in Süd-Dakota (Nord-Amerika) schildert P. Grotegers, Jesuit, eine 250 engl. Meilen (120 Stunden) weite Missionsreise, die er vom 16. bis 25. April gemacht hat und die ein anschauliches Bild von dem Missionswesen in diesen Erdstrichen gibt. Er schreibt: Am 16. April kommt per Telephon (!) ein Krankenruf zu einem schwer erkrankten Indianermädchen namens Maria Mato Gleska, d. h. Geseckter Bär. Sofort wird das Wägelchen angespannt und fort gehts durch die endlose Prärie. Nach einer Fahrt von 50 Meilen ist abends Allen, ein kleiner Ort mit Bethaus, erreicht. Da in dem weiten Gebiete die katholischen Indianer und Kolonisten in kleinen Gruppen zerstreut wohnen, wird eine jede Fahrt benutzt, um bei dieser Gelegenheit möglichst vielen den Trost der Religion zu bringen. In Allen werden also die Kranken besucht und in dem einsamen Bethaus wieder einmal die heilige Messe mit Kommunion gefeiert. Gleich darauf heißt es weiter durch Unwetter und Schneegestöber, möglichst rasch, um nicht zu spät zu kommen. Eine kurze Rast bei einer katholischen Familie wird benutzt, um ein allerliebstes Knäblein zu taufen, das die Leute gerade an Kindes statt angenommen.

Am 9^{1/2} ist endlich das Missionswägelchen am Ziel. Der „Geseckte Bär“ wohnt mit seinen Eltern in einem Wigwam. Das Mädchen war zwölf Jahre alt, seit sechs Jahren ein Krüppel und hatte drei Tage fast unaufhörlich Lungenblutungen. Vor etwa fünf Jahren war sie protestantisch getauft worden, hatte aber jetzt den sehnlichsten Wunsch, katholisch zu sterben. Deshalb war sie ganz glücklich, als der Schwarzrock eintrat. Mein Begleiter und ich unterrichteten sie den ganzen Tag mit Hilfe eines sehr zweckmäßig angeordneten Bildes, „Die zwei Wege“ genannt, welches eine Länge von etwa sechs Fuß hat und die ganze Geschichte unserer heiligen Religion in ihren Hauptzügen sowie die Hauptwahrheiten derselben darstellt. Dieses Bild wurde schon im 18. Jahrhundert von den alten Jesuitenmissionären in Kanada mit großem Erfolge gebraucht. Mit Hilfe dieses und anderer Bilder gelang es uns ohne besondere Mühe, dem Mädchen die notwendigsten Kenntnisse beizubringen. Dann belete ich mit Maria, taufte sie bedingungsweise, hörte ihre Beichte, gab ihr die letzte Delung, den Sterbeablaß und endlich das Skapulier. Jetzt war sie überglücklich und fürchtete den Tod nicht mehr. Ich versprach ihr noch, nach zwei Tagen ihr wo möglich auch die hl. Kommunion zu bringen.“ Zu diesem Zweck ist erst das nächstgelegene Kirchlein in Bear Creak aufzusuchen. Von hier aus macht der Missionär erst einen Bogen über Buffard Basin, tauft dort ein kleines Kind, stärkt einige hungrige Schäflein mit dem Brot des Lebens und bringt dann von Bear Creak aus dem sterbenden Mädchen, das inzwischen

von einem Katechisten noch weiter unterrichtet worden, die erste heilige Kommunion, die zugleich als Wegzehrung dient. Vom Sterbette fährt der Schwarzrock zurück nach Bear Creak, hört abends Beichte bis 11 Uhr, hält des Morgens Sonntagsgottesdienst, bei dem zum ersten Male des neue Harmonium erklingt, und tauft danach ein ehrwürdiges Paar. Der Mann ist schon über 60 Jahre alt. Aber die Taufgnade macht beide wieder jung. Die Anwesenden singen ein begeistertes Danklied und wünschen den Täuflingen nach Sadianersitte, durch kräftigen Händedruck, Glück und Segen. Ein unerwarteter Vorfall hält den Missionär noch fest. „Kaum hatten sich die Leute aus der Kirche entfernt, als ich zu einer Frau gerufen wurde, die auf dem Heimwege plötzlich hingefallen war und regungslos dalag. Ich betete ihr ins Ohr und gab ihr dann die letzte Delung. Nach etwa einer Stunde kam sie wieder zu sich.“

In Polato Creak gelingt es, eine katholische Mutter mit ihren beiden bereits protestantisch getauften Kindern der Kirche zurückzugewinnen und auch den Vater und andere Leute im Orte günstig zustimmen. In einem Privathause wird aufgrund eines den Missionären zugestandenen Privilegs das hl. Opfer gefeiert und einigen Nachzüglern die Osterkommunion gereicht, dann ein Achzigjähriger versehen.

In dem zehn Meilen entfernten Medicine Root Creak bereitet der rastlos vordringende Reisepfarrer einen schwer erkrankten Knaben aufs Sterben vor und will eben neun Meilen weiter fahren, um ein Kind zu taufen. Da bringt ein heransprengender Reiter die Kunde, daß in einer Entfernung von 14 Meilen zwei Männer im selben Hause am Sterben liegen. Also rasch die Pferde angetrieben und in tausendem Galopp durch die wellige Prärie. Nach 2^{1/2} Stunden ist der Ort erreicht. Der eine hat schon mehrmals einen heftigen Blutsturz gehabt. Der andere hat sich den linken Arm gebrochen und fürchtet sich als armes Opfer der Trunksucht vor dem Tode. Für beide ist die Ankunft des Missionärs eine Gnadenfügun. Beide machen ihren Frieden mit Gott, und der ältere geht noch in der folgenden Nacht unerwartet in die Ewigkeit. Durch Schneewehen und Sturm eilt der Schwarzrock am nächsten Morgen, zunächst das oben erwähnte Kind zu taufen. Auf der Weiterfahrt durch die „Bad lands“, wie diese Strecke heißt, führt der gute Engel den Priester in ein katholisches Haus, wo er wider Erwarten einige verirrte Schäflein findet: ein Ehepaar, das zwar katholisch getauft, aber protestantisch getraut ist. Zwei Kinder sind protestantisch, eines gar nicht getauft. Ein ernstes mahnendes Wort genügt, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Reue und guter Wille sind da; ein Tag wird geopfert und die ganze Familie wieder der wahren Kirche zurückerobert und durch den Empfang der heiligen Sakramente gestärkt. Nun zurück nach Medicine Root zum Begräbnis des vor zwei Tagen verstorbenen Mannes. Dasselbe wird benutzt, um den

Anwesenden auf englisch und Dakota wieder einmal kräftig ans Herz zu reden.

„In Medicine Root erlebte ich noch einen besonderen Trost. Nach dem Begräbnis kam eine Halbindianerin zu mir und sagte: „Hochwürdiger Vater, Sie haben mir versprochen, mich eines Tages zu taufen, es aber immer noch nicht getan.“ Bis dahin hatte ihrer Aufnahme eine unüberwindliche Schwierigkeit im Wege gestanden. Deshalb hatte ich, ohne den eigentlichen Grund anzugeben, sie auf später vertröstet. Durch Gottes Fügung war jetzt die Schwierigkeit gehoben. Daher gab ich ihr den letzten Unterricht und nahm sie am nächsten Morgen durch bedingungsweise Taufe und Beichte in unserem Bethause, wo ich auch die heilige Messe las, in die Kirche auf.“

Nun wird die Heimfahrt angetreten und auch auf dieser Fahrt hier die Leiche eines verstorbenen Kindes eingeseget, dort eine sterbensranke Frau Beicht gehört. Müde, zerschlagen, aber voll Dank gegen Gott ist endlich die Mission wieder erreicht. 50 Beichten, 42 heilige Kommunionen, 12 Taufen, 4 letzte Delungen und 1 Trauung waren die Frucht dieses einen Versehganges in der weiten Prärie. Ähnliche Fahrten wiederholen sich jeden Monat und noch öfter. Die weiten Entfernungen von einer Gruppe und Ansiedelung oder Familie zur andern, der Mangel an Kirchen und Kapellen machen die Seelsorge dieser weit zerstreuten Herde von armen Indianern recht schwer. „In dem ganzen Gebiete, das ich zu besorgen habe und das rund 3500 englische Quadratmeilen umfaßt, ist nur eine Kirche, die zudem noch sehr der Reparatur bedarf. Wer will uns beistehen aus Liebe zum Heiland, diesem Notstand abzuhelpen? Die armen Indianer verdienen es, daß man ihnen in ihrer geistigen und leiblichen Not zu Hilfe kommt.“

Erziehungswesen.

Von der Zufriedenheit.

Von G. von Reichenbach.

(Nachdruck verboten.)

Als einst Jeremias Taylor sein Haus zerstört, seine Familie geschädigt und sein Vermögen zersplittert sah, schrieb er folgende Worte an einen Freund: „Ich bin zwischen die Krallen meiner Gläubiger und des Gerichtsvollziehers gelangt; sie glaubten mir alles fortgenommen zu haben — und was ist mir geblieben? Ich schaue um mich. Sie konnten mir weder die Sonne noch den Mond weder mein geliebtes Weib noch meine Freunde rauben. Ich vermag zu reden, und wenn ich recht bedenke, auch gut gelaunt zu sein; mein Gewissen ist ruhig, sie ließen mir mein Gottvertrauen, die Tröstungen der heiligen Schrift, meinen Glauben, die Nächstenliebe, die Lust zum Essen und Trinken — die Erinnerung. Wer daher so viele nur große Gründe zur Freude besitzt, wie sollte sich der in kleinliche Klagen verlieren?“

Taylor's Zufriedenheit ist im Grunde nichts anderes als die gleichmütige Ruhe eines gottvertrauenden und praktisch mit dem Gegebenen bzw. Uebriggebliebenen sich begnügenden Herzens. Ob man diese Art Zufriedenheit

sich anziehen kann, scheint uns fraglich zu sein. Allerdings kann man sich derart schulen, daß man nicht bei jedem kleineren Mißgeschick in die größte Aufregung gerät, die an der Sache nichts zu ändern vermag, wohl aber dem Betroffenen die bösen Stunden verschärft.

Mit Taylors Beispiel von Zufriedenheit ist das Kapitel jedenfalls nicht erschöpft. Die Zufriedenheit kann dreierlei Art sein: seelische, körperliche und eine aus beiden Gattungen gemischte.

Sahen wir da neulich ein gesundes, strammes Kind von einigen Wochen auf der Mutter Schoß liegen. Es hatte Milch getrunken, und zwar so viel es nur immer unterbringen konnte. Die Mutter behauptete lachend, der kleine Schelm sei bis an den Rand, d. h. bis an das kleine Mündchen herauf voll. Den Gesichtsausdruck dieses gesättigten Kindes konnte man gar nicht anders als einen durchaus zufriedenen bezeichnen. Bei diesem Kind können wir also wohl nur von einer körperlichen Zufriedenheit sprechen.

Ein großer Diplomat hat einmal gesagt, die schwierigsten Verhandlungen ließen sich am besten und leichtesten führen, und zu einem günstigen Resultate bringen bei einem reichlichen und guten Mittagmahl. Die körperliche Zufriedenheit hat jedenfalls eine starke Wirkungskraft, die seelische zu fördern.

Umgekehrt ist die gleiche Wirkung von der rein seelischen Zufriedenheit auf die körperliche vorhanden. Wer kein geschworener Faulenzer ist, sondern Freude an der Arbeit hat, wird ungezählte Male an sich die Beobachtung gemacht haben, daß nach getaner Arbeit, und besonders wenn diese gut gelungen ist, ein wohlige Gefühl der Zufriedenheit die Seele durchzieht, nicht als ärgerliche Last, sondern als Notwendigkeit erscheint, mit der man sich freundlich und versöhnlich abfindet.

Diese seelische Zufriedenheit nach abgeschlossener, wohlgelungener Arbeit tritt unwillkürlich ohne Zutun des Menschen ein, sofern dieser nicht Eigenschaften besitzt, die hindernd in den Weg treten. So wird der Habgüchtige auch nach der bestgeratenen Spekulation ärgerlich und unzufrieden bleiben, der Ehrgüchtige wird selbst durch die höchsten Titel und Orden nicht glücklich, und der eitele Geck findet sogar an der neuesten und besten Bartbinde noch allerlei auszusetzen. Solchen Leuten ist nicht zu helfen und die empfindlichste Strafe für ihre Leidenschaften bezw. Lächerlichkeiten liegt darin, daß ihnen das wohlige Glück der Zufriedenheit versagt bleibt.

Die Zufriedenheit, bezw. Fähigkeit zufrieden zu werden, kann auch anerzogen, angewöhnt werden. Das muß geschehen durch die Eltern von frühester Zeit der Kindheit an. Tun es die Eltern nicht oder tun sie es nicht geschickt genug oder ist ihr Bemühen infolge hindernd im Wege stehender Eigenschaften des Kindes ergebnislos, dann kommt ein anderer und zwar ein sehr harter Lehrmeister an die Reihe — das Schicksal des Lebens oder christlich gesagt: die Hand Gottes.

„Er muß sich erst die Hörner abstoßen.“ Das ist kein schönes Sprichwort, will aber doch recht Vernünftiges sagen und zwar: wer

nicht lernen will Maß zu halten und an dem Gegebenen, Erlangten, Gewonnenen sich zu freuen, dem wird das Leben hart und rücksichtslos beweisen, daß die menschlichen Hoffnungen, das menschliche Streben und Ringen die menschlichen Pläne und Berechnungen auf tönernen Füßen stehen. Damit sei nun nicht gesagt, der Mensch solle das Hoffen, Planen, Ringen und Streben sein lassen, um sich auf der bequemen Haut der tatenlosen Zufriedenheit zu strecken. Nein! der Mensch soll und muß kämpfen und nach der Höhe streben, aber er soll das Errungene auf der ersten, zweiten und noch mehr auf der obersten Stufe dankbar zu genießen verstehen, mit dem Erreichten ehrlich zufrieden sein.

Das ist freilich schwer, aber wer es nicht tun will, straft sich selbst, härter als es der böse Feind, das widrigste Geschick tun könnte.

Die körperliche und seelische Zufriedenheit gehen in einander über, erzeugen sich gegenseitig. Kann ein gutes Mahl, kann klarer, warmer Sonnenschein, kann ein guter Spaziergang oder gesunde Arbeit frohe, heitere Launen, glücklich-zufriedene Seelenstimmung erzeugen, so macht wieder die zufriedene Seele den Körper gesund, stimmt ihn zufrieden. Wer nicht fähig ist, oder nicht fähig sein will, am Abend mit der Tagesleistung — mag sie auch nicht ganz gelungen sein — sich abzufinden und so gut es eben geht, zufrieden zu sein, wird schwer einschlafen, wird unruhig schlafen und am Morgen nicht bloß müde sich erheben, sondern auch ärgerlich und unzufrieden an die Arbeit des neuen Tages gehen. Die Zufriedenheit am Abend darf natürlich keine träge Gleichgültigkeit gegen das Resultat des Tageswerkes sein, ebensowenig eine bequeme Selbstgefälligkeit. Beide würden für die Gesamtergebnisse des Lebens noch gefährlicher sein als unruhige Zufriedenheit. Aber eine gewisse Zufriedenheit ist nötig, muß man sich anziehen, aufzwingen. Nur dann wird der Körper seine gesunde Nachtruhe finden und am folgenden Tage frisch in das neue Werk hineintreten.

Wie man sich die Zufriedenheit, diese heute bescheidene, morgen vielleicht große Freude am Erreichten, anzugewöhnen hat, darüber lassen sich nur schwere Ratschläge geben: jedenfalls hat an erster Stelle das Bibelwort zu stehen: Habe Gott vor Augen und im Herzen. Die besten und berufensten Lehrmeister sind jedenfalls die Eltern.

Für Haus und Küche.

Schleie mit Dillsauce. Die gut vorbereiteten Fische teilt man in Stücke, tut sie in so viel kochendes Wasser, daß dieselben knapp bedeckt sind, gibt dazu ein Lorbeerblatt, 2 Zwiebeln, eine Petersilienwurzel, 2 Scheiben Sellerie, einige Gewürz- und Pfefferkörner und läßt die Fische langsam gar ziehen. 5 Minuten vor dem Anrichten knetet man 50 g Butter mit 30 g Mehl durch, gibt das nebst zwei Löffel feingehacktem Dill an den Fisch und kocht ihn damit durch. Zuletzt fügt man zwei Löffel Maggi-Würze dazu.

Falscher Rehrücken. Man läßt den Rücken eines jungen fetten Schöpfes wie einen

Rehrücken hacken, häutet ihn, entfernt das Fett, wäscht und trocknet ihn mit einem sauberen Tuche ab. Dann legt man ihn zwei bis drei Tage in saure Sahne oder nur Essig, wobei man ihn öfters wendet. Will man ihn nun braten, so spickt man ihn reichlich, gibt Gewürz, einige Brotrinden, vier Wacholderbeeren, reichlich Butter und einen Liter Wasser in die Pfanne zu dem Rücken und bestreut ihn mit Salz. Der Braten muß fleißig begossen werden, damit er nicht trocken wird. Eine halbe Stunde vor dem Anrichten bestreut man ihn mit etwas feingeriebener Semmel und begießt ihn einigemal mit saurer Sahne.

Rümmelsuppe. Man schneidet Schwarzbrot in kleine Stücke, gießt Wasser darauf und gibt einen Theelöffel voll gereinigtem Rümmel dazu. Man läßt nun das Brot zu Brei kochen, reibt die Suppe, welche gut feimig sein muß, durch einen Durchschlag, gibt das nötige Salz und Butter daran und zieht die Suppe mit Eidotter ab.

Für den Landwirt.

Der gemeinschaftliche Betrieb des Kleinwaldbesitzes.

Referat des Herrn Forstkontrollors Viktor Charwat bei der Hauptversammlung des land- und forstwirtschaftlichen Vereines am 12. Mai in Oberplan.

(Fortsetzung.)

In der durch das Gesetz geregelten Institution der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Gesetz vom 9. April 1873 R.-G.-Bl. 70) ist die Form gegeben, in welcher genossenschaftliche Vereinigungen ins Leben treten können. Unter die Bestimmungen dieses Gesetzes fallen alle Vereine mit nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche die Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes oder mittels Kreditgewährung bezwecken, wie auch Vorschuß-, Kreditvereine und Produktionsgenossenschaften. Diese Genossenschaften haben auch das Recht der juristischen Persönlichkeit.

Für forstliche Zwecke hätten unter anderen Bedeutung Meliorationsgenossenschaften, welche den Zweck haben, Grund und Boden zu entwässern, unwirtschaftlichen Boden wirklich zu machen u. Weniger von Bedeutung werden besondere genossenschaftliche Kreditorganisationen für die Waldbesitzer sein. Der Großwaldbesitzer bedarf dessen nicht, und wenn, so erhält er auch ohne Organisation Kredit in ausreichendem Maße, und der Kleinwaldbesitzer, der ja zumeist auch Landwirt ist, erhält Kredit bei den zahlreichen Raiffeisenkassen, Sparkassen, bei den Landes-Hypothekenanstalten usw. Eine große Bedeutung hingegen werden für den Kleinwaldbesitzer die Genossenschaften zur gemeinsamen Rohproduktion und auch zur Verarbeitung der Rohprodukte gewinnen. Dazu gehören die Eigentums-Waldgenossenschaften, bei welchen das Eigentumsrecht der einzelnen Genossenschafter von der Genossenschaft ausgeübt wird und die Bewirtschaftung, Aufsicht und Verwaltung

gemeinsam erfolgt, und andererseits Wirtschaftsgenossenschaften, wozu das Sondereigentum nicht aufgehoben ist, wohl aber Bewirtschaftung, Aufsicht und Verwaltung gemeinsam erfolgt. Erstere Form wird bei uns im Kleinwaldbesitz wohl nur schwer Eingang finden können, wohl aber die letztere. Dieselbe wird in den meisten Fällen diejenige Genossenschaftsform sein, welche allein zur Beseitigung der wirtschaftlichen Hauptübelstände im Kleinwaldbesitz geeignet ist. Hier wäre Gelegenheit, die früher erwähnten rudimentären Bestimmungen des Forstgesetzes über Waldgenossenschaften in einer der heutigen Zeit entsprechenden Weise auszugestalten.

Eine solche Wirtschaftsgenossenschaft bietet das Mittel zur Schaffung einer rationalen Wirtschaft auf genügend großen Betriebsflächen, ohne daß durch Aufhebung des individuellen Eigentums der bäuerliche Kleinwaldbesitzer von dem Beitritt zu einer solchen Genossenschaft abgeschreckt wird. Diese Form der Vereinigung setzt allerdings voraus, daß die zu einem wirtschaftlichen Ganzen zusammenzufassenden Bestände zweckmäßig gelegen sind und nach Holzart und Altersklasse eine nach einheitlichen Grundsätzen zu führende gemeinsame Bewirtschaftung ermöglichen. Ein bewährter Fachmann auf dem genossenschaftlichen Gebiete, Dr. Heck, unterscheidet in seinen Buche „Das Genossenschaftswesen in der Forstwirtschaft“ 2 Fälle: 1. Jedes Mitglied der Genossenschaft erntet nur die auf seinem eigenen Grund und Boden entfallenden Nutzungen, genießt jedoch die übrigen Vorteile der Vereinigung. Letztere bestehen nicht nur in dem Nutzen einer billigen und fachgemäßen gemeinschaftlichen Aufsicht und Verwaltung, sondern, auch abgesehen von der Benützung gemeinsamer Einrichtungen wie: Wegebau, Entwässerung, Pflanzenerziehung usw., in der Möglichkeit der Durchführung geordneter Hiebssführungen auf Grund eines gemeinsamen Wirtschaftsplanes und jährlicher Betriebspläne. Dieser Nutzen ist insbesondere für den Parzellenbesitz durch Vermeidung vieler Uebelstände ein hoch anzuschlagender. Aber auch für die Waldungen mittlerer Größe vermag ein derartiger genossenschaftlicher Verband günstige Erfolge zu erzielen, denn er sichert denselben den Vorzug eines einheitlich geführten Großbetriebes und ermöglicht z. B. bei Nadelwaldungen eine zweckmäßige Lagerung der Altersklassen zum Schutze gegen Sturmgefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege.

Jäher Temperaturwechsel schädlich.

Es wird heute sehr viel von Abhärtung geredet. Dieser Ausdruck ist zu einem Schlagworte geworden, das jedermann im Munde führt. Jeder ist auch bestrebt, sich die Abhärtung des Körpers zu erringen, die Abhärtung oder besser die Stählung des Willens wird dagegen meistens versäumt und eben daraus geschieht viel Unglück, denn wohlgemerkt, böse Menschen, die andern Schaden bringen, haben oft viel Wissen aber kein Gewissen, viel Abhärtung des Leibes,

aber keine Festigkeit des Willens, die sie fähig machte, den bösen Forderungen ihrer Leidenschaft zu widerstehen und ehrliche Menschen zu bleiben. Der hürnene Siegfried soll seine Haut fest und unverwundbar gemacht haben, indem er sie mit dem Blute des von ihm nach schwerem Kampfe erlegten Lindwurmes bestrich. So müssen auch wir im harten Kampfe mit der gierigen Schlange der Leidenschaft den Kampf bestehen und uns gleichsam mit dem Blute derselben bestreichen, um feste, starkmütige Naturen zu werden, denen die Gebote Gottes eins und alles sind. Die Abhärtung des Körpers erfordert schließlich weniger Mühe und Kampf. Wer vernünftig und natürlich lebt, wird sie haben, ohne viel davon zu merken. Nun wird aber das Wort Abhärtung meistens ganz falsch verstanden und in seiner Bedeutung weit überschätzt. Man glaubt, durch kühle Waschungen, mäßiges Leben, viel frische Luft, Turnen, Schwimmen, Marschieren u. s. w. sich förmlich gegen jeglichen Erkältungszufall fest machen zu können. Das ist eine große Täuschung.

Die Hauptrolle bei Erkältungen liegt in einem allzurachen und unvermittelten Wechsel der Temperatur. Wer sich in einem heißen Raum brühwarm geschwitzt hat und nun plötzlich ins Freie tritt, wird die Aenderung unangenehm empfinden, mag die Luft draußen so mild sein wie sie wolle, und eine sogenannte Erkältung ist zu befürchten. Oder man hat sich bergauf warm gelaufen und gerät oben in einen sehr frischen Luftzug, und ist dann gleichfalls einer Erkältungsgefahr ausgesetzt. Nicht viel anders ist es wohl, wenn man, recht kalt geworden, unvermittelt in ein überwarmes Zimmer tritt; überhaupt entstehen durch den Aufenthalt in überwarmen Zimmern, wodurch der Stoffwechsel schlaff wird, vielleicht mehr Erkältungen als auf andrem Wege.

Sehr häufig kommen die Leute auch dadurch zum Schaden, daß sie, bei einer Arbeit in Schweiß geraten, die Wäsche nicht wechseln, sondern aus Bequemlichkeit das nasse Hemd am Leibe behalten. Die Feuchtigkeit des Schweißes beginnt abzutrocknen, das erzeugt eine starke, recht unangenehme Kühlung, und was vom Schweiß als Trockenrückstand auf der Haut verbleibt, verstopft die Poren und stört die Hautatmung in schlimmster Weise. So wird mancher Mensch nach und nach krank und weiß nicht einmal warum. Darum merke man sich auch gut die Regel: Wenn man auch nur tüchtig warm gearbeitet ist, man braucht noch gar nicht zu schwitzen, und die Arbeit ist vollendet, so lege man die Wäsche ab, reibe den Rücken u. s. w. fleißig mit einem Handtuche, oder mache gleich eine laue Waschung und lege frische Wäsche an, und man wird sich so wohl befinden wie ein Fisch im Wasser. Wer die Woche über in schweißiger Wäsche stecken bleibt wie die Schnecke in ihrem Gehäuse, der wird nicht viel Nutzen davon haben, wenn er dann am Samstag ein Bad nimmt, oder eine Ganzwaschung macht. Denn das ist zu wenig. Die ganze Woche fühlt sich die Haut und

der Organismus beengt und nur alle acht Tage einmal eine Erleichterung zu haben, das ist da viel zu wenig. Das ist gerade so als wenn sich einer die Augen zubinden würde und die Binde nur alle acht Tage für eine halbe Stunde etwa herabnehmen wollte. Der Mann würde sicher erblinden. Wie dem Auge aber, so geht es der Haut. Muß sie die ganze Woche stocken und sticken, so wird ihr das bisschen Befreiung am Samstag Abend auch nichts mehr helfen. Sie wird aufhören als gesundes Organ des Schutzes und der Dampfausscheidung zu wirken und der Besitzer einer so vernachlässigten Haut wird sich niemals so recht wohl befinden und zu Erkrankungen stets geneigt bleiben. Reinlichkeit ist ein Haupterfordernis des Gesundbleibens, darum steht sie auch so hoch in der Achtung.

Gemeinnütziges.

Delgemälde gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Im Freien befindliche Delgemälde auf Holz und Blech kann man gegen die Witterungseinflüsse dadurch einigermaßen schützen, daß man sie von Zeit zu Zeit mit klarem Leinölfirnis überstreicht. Delgemälde an feuchten Wänden müssen eine isolierende Unterlage erhalten. Packdeckel oder dickes starkes Papier, auf beiden Seiten mit in Petroleum aufgelöstem Asphalt bestrichen, eignen sich dazu.

Von Fliegen beschmutzte, polierte und lackierte Möbel reinigt man am besten, wenn man sie gleich den Fensterscheiben abwäscht. Zu diesem Zwecke nimmt man gut lauwarmes Regenwasser, dem man einige Tropfen Salmiak beifügt, und ein Hirschleder. Zuerst wäscht man mit dem halb ausgewundenen Leder die Möbel ab, die Flecke besonders stark reibend, und alsdann reibt man mit dem gut ausgewundenen Leder nach, so daß kein Tropfen mehr zurückbleibt, aber nicht etwa noch mit einem trockenen Tuche abreiben. Auf diese Weise gibt es keinen üblen Geruch, wie manchmal mit scharfen Substanzen, und die Möbel bekommen davon einen schönen, frischen Glanz. Es ist nur ein Vorurteil, wenn man glaubt, daß ihnen das Abwaschen schade; im Gegenteil. Wenn sie in Wohnstuben, wo die Möbel stark gebraucht werden, jährlich einmal, aber nicht öfter, abgewaschen werden, so genügt es.

Obstflecke aus Leinwand zu entfernen. Man befeuchtet die Flecke mit ein wenig Wasser, dann hält man ein angezündetes Schwefelhölzchen so unter denselben, daß die Dämpfe daran gehen ohne die Leinwand zu verbrennen. Dann wird der Flecken mit Wasser ausgewaschen. Seife darf man vor diesem Mittel nicht anwenden. — Ein anderes Mittel besteht darin, daß man die befleckte Stelle einen Augenblick in siedende Milch hält.

Eier mit Sicherheit hart oder weich zu kochen. Legt man in Wasser, das bis zu 60 Grad R erwärmt ist, das Ei und wartet, bis das hineingestellte Thermometer 70 Grad R zeigt, so ist das Ei weich gesotten, d. h. das Weiße ist noch nicht ganz fest. Läßt man das Ei im Wasser, bis das

Thermometer 73 Grad R zeigt, so ist das Gelbe des Eies noch weich, aber das Weiße ist fest. Bei 76 Grad R ist sowohl das Gelbe wie das Weiße hart.

Buntes Allerlei.

Ueber die Ehe.

In einem Briefe an seine Schwester äußert sich der bekannte Fabeldichter Gellert über die Ehe. Gellert meint zwar: Ehestand — Wehestand, fügt dann aber philosophisch hinzu:

„Durch Eintracht und durch Zärtlichkeit
Verringert sich das schwere Leid!“

In der gleichen Weise fährt er dann fort: „Einst wurde ich von meiner Braut gefragt, wer in der Ehe zu den meisten Verdrießlichkeiten Anlaß gäbe, ob der Mann oder die Frau. Ich legte meinen Finger an die Nase und sann lange nach. Endlich brach ich in diesen Denkspruch aus:

Oft liegt die Ursach' an dem Mann,
Oft ist die Frau auch schuld daran!

Die Frage, wodurch die meiste Uneinigkeit in die Ehe käme, beantwortete Gellert ebenfalls poetisch:

Der meiste Krieg, der meiste Streit
Entsteht durch eine Kleinigkeit,
Die wird durch Unbescheidenheit
Ein Krieg von großer Wichtigkeit!

Er wollte den Kaiser sehen.

Im Jahre 1877 meldete sich ein alter Wiener zur Audienz. Es zeigte sich nun, daß er gar keine Bitte vorzubringen habe, sondern nur deshalb vor dem Kaiser erscheine, um den geliebten Monarchen in der Nähe zu sehen und einmal in seinem Leben mit ihm sprechen zu können. Kaiser Franz Josef war darüber nicht unwillig, sondern zeigte dem treuherzigen Alten seine Freude, ihm diesen Herzenswunsch erfüllen zu können, und richtete an ihn treuherzige Worte.

Der Vertrag mit der Zunge.

Der hl. Franz von Sales wurde von einem jungen Menschen auf alle mögliche Weise beschimpft und gelästert. Der Heilige verlor die Geduld nicht, er blieb ruhig und schwieg. Da frug ihn jemand, der die Beleidigungen gehört, wie er darüber schweigen könne. Franz von Sales erwiderte: „Stand es in meiner Macht, der Zunge des Schmähenden

den Baum anzulegen? Konnte ich ihn anders lehren, vernünftiger zu sprechen, als daß ich schwieg? Ich habe mit meiner Zunge den unabänderlichen Vertrag geschlossen, daß sie immer so lange schweigen muß, als ich in meinem Herzen aufgeregert bin. Ist mein Herz ruhig, so darf sie sprechen.“

Schlau.

„Sagt's mir nur, Bürgermeister, warum Ihr stets z' spät in die Kirche kommt,“ sagte eines Tages der Herr Pfarrer. „Das will i dem Herrn Pfarrer ganz aufrichtig sag'n: In der Kirche is immer viel Staub, da wart' i, bis der ganze Gemeinvorstand in der Bank sitzt; wann i dann komm', müssen die alle z'ammenrücken und wischen für mich den Staub von der Bank weg“

Lustige Geste.

O süße Rache! Dem kleinen Emil ist ein Zahn gezogen worden. Er bittet um diesen Zahn. „Gewiß, mein Kleiner, sagte der Arzt, „den Zahn sollst Du haben. Aber was willst Du damit machen?“ — „Ich werde ihn mit nach Hause nehmen,“ antwortete Emil höchst zufrieden, „und da werde ich ihn ganz mit Zucker füllen. Und dann werde ich ihn auf einen Teller legen und“ mit einem triumphierenden Grinsen — „zusehen, wie er schmerzt.“

Finderlohn. Herr (zum Fremden, der den verlorengegangenen Ueberzieher bringt): „Was, fünf Mark Finderlohn möchten Sie für den Ueberzieher haben. . .“ Da pump' ich mir doch lieber bei meinem Schneider einen neuen!“

Die Visittkarte. Professor (dem ein junger Student einen Zettel mit der Aufschrift „Affe“ in den Hut gesteckt hatte): „Meine Herren! Als ich gestern das Auditorium verließ, erwies mir einer von Ihnen die hohe Ehre, seine Karte bei mir abzugeben.“

Galgenhumor. Bekannter: „Nun wie ist denn der erste Kochversuch Ihrer Frau ausgefallen?“ — Junger Ehemann: „Vorzüglich; sie hatte eine Mehlsuppe zubereitet, und damit haben wir im Wohnzimmer die Tapete festgeklebt, die losgerissen war!“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

S Pars u u
ehaus u u ng

Quadraträtsel.

A. B.

E E E E Haar
T T A A Bindewort.
B B H U Jagdtiere.
R R R R anhänglich.

Ziffernrätsel.

1 2 3 2 Lasttier.
2 10 8 8 5 11 Elbestadt.
3 6 11 Tonart.
4 6 1 7 2 ostböhm. Städtchen.
5 11 1 2 10 mähr. Stadt.
6 4 2 1 Edelstein.
7 10 8 8 Baumfrucht.
8 2 1 9 Gewürz.
9 2 3 8 Klosterort Tirols.
10 1 3 Donaustadt.
11 2 10 1 Haustier.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Festveranstaltung.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Quadraträtsel.)

A Z U R
Z O N E
U N N A
R E A L

2. (Rebus.)

Biberfell.

3. (Rätsel.)

Preis, Reis, Eis, sie.

Auf folgende Rätsellöser entfielen Preise durch das Los: Jos. Schönbaß, Rainbach; Ant. Sauer- mann, Georgswalde; Johanna Krausch, Baden.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre
„Ein grosser Fortschritt auf
d. Gebiete d. Bekämp-
fung sämtlicher
Gemüts-
und
Nerven“
leiden“, wie Ner-
vosität, Schwermut,
Schlaflosigkeit, Angstgefühl,
Schwindelanfälle, nervöse Kopf-
schmerzen, Gehirnschw., Epilepsie. Grat. u.
fco. zu bez. d. Apoth. P. Bässgen i. Dortmund. 138

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Programm kostenfrei.
Staatskommissar.

**Lyra-
Fahrräder**

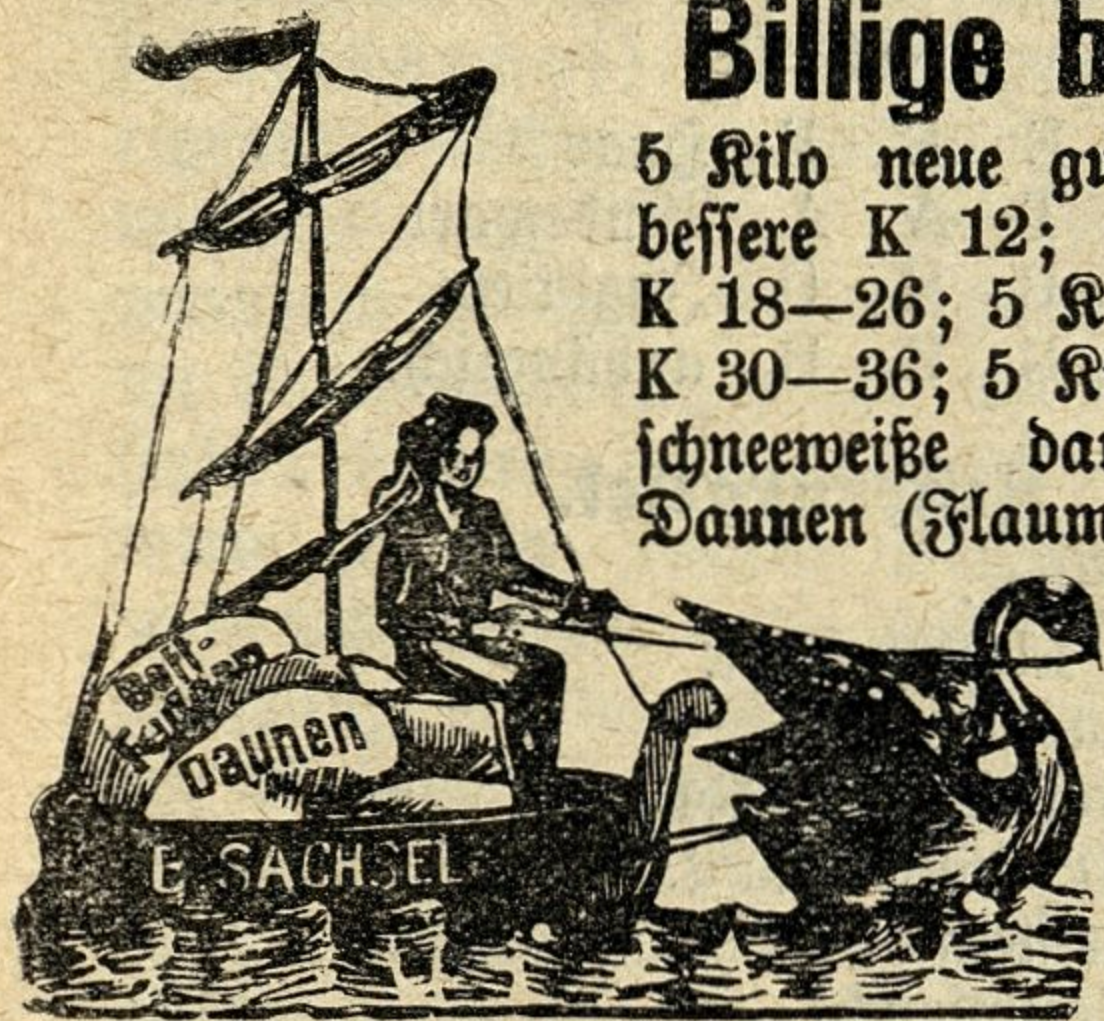
Bestes deutsch. Fabrikat
Billigste Preise
3 Jahre Garant. Probesend. sofort
Zollfrei ab österreichischer
Versandstation.
Preis. umsonst. Vertr. gesucht.
Richard Ladewig
Prenzlau
Postfach No. 236

Erstes einziges christliches Bettfedernversandgeschäft in Deschenitz.
Anerkannt billige und reelle Bezug quelle für
böhmische Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halb-
weiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschafts-
schleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7, weiß
K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.
Fertige Betten aus dichtfüdigem rotem, blauem, gelbem oder
weißem Ranking (Zulett) 1 Tuchent 170 cm
lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit,
genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halb-
daunen K 20, Daunnen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopf-
polster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I.
Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10
an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 140, Böhmerwald.**
Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Rheumatismus
und Gichtleidenden teile ich
gerne umsonst brieflich mit,
wie ich von meinem qualvollen,
hartnäckigem Leiden nach kurzer
Zeit vollständig geheilt wurde.
Carl Bader, München.
Kurfürstenstrasse 40a.

Dankbarkeit.
Teile jedem unentgeltlich mit, wie
ich und meine Mutter von unseren
jahrelangen Beinleiden befreit
worden sind.
Fran verw. Zentsch
Niederwies a. b. Chemnitz i. S.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24-30, Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.
Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.
Benedikt Sachsel, Sobes 2,
Post Pilsen, Böhmen.

Die besten Uhren

prämiert mit goldener und silberner Medaille

liefert die anerkannt sehr leistungsfähige Firma

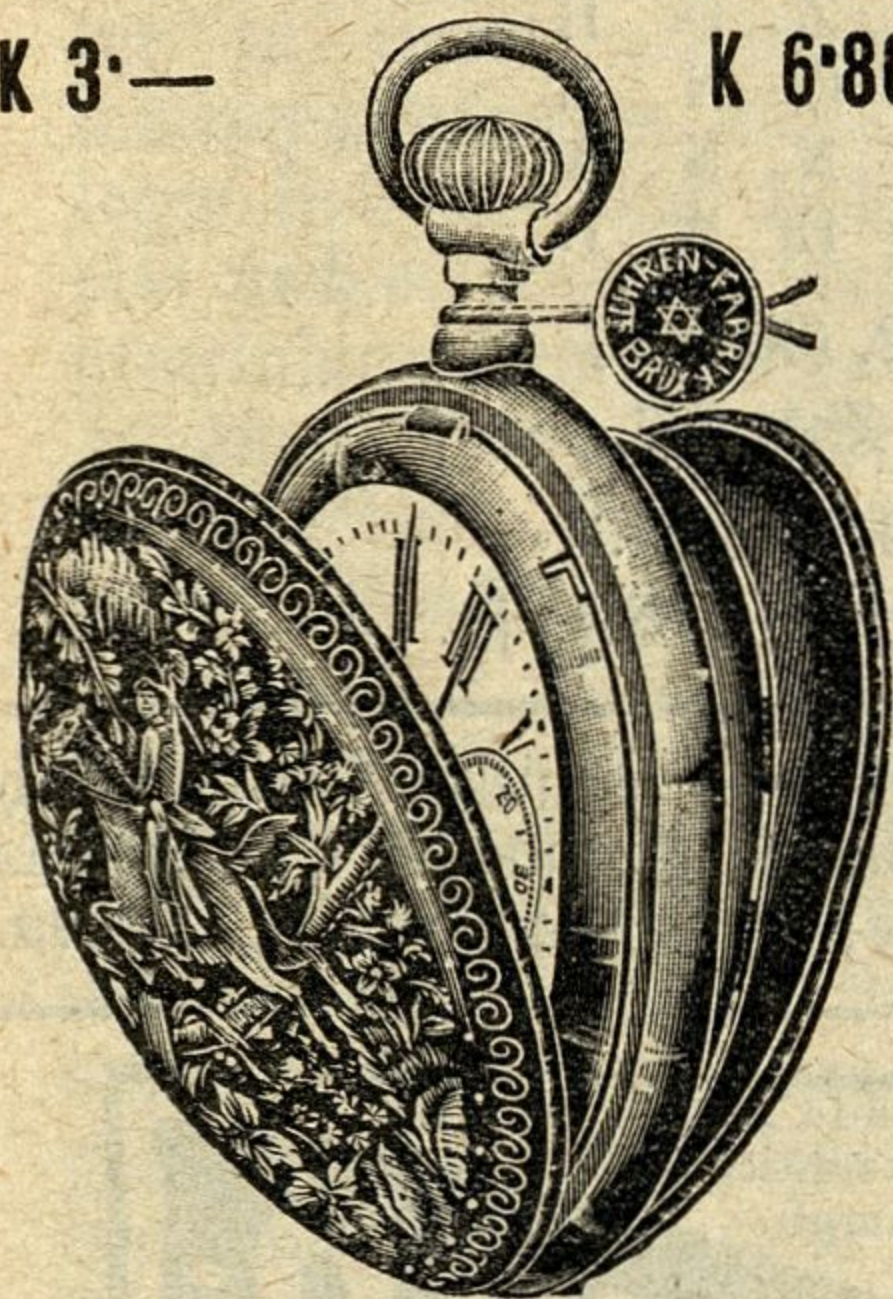
Erste Uhrenfabrik in Brüg

HANNS KONRAD

k. u. k. Postlieferant in Brüx Nr. 306 (Böhmen).

K 3.—

K 6-80

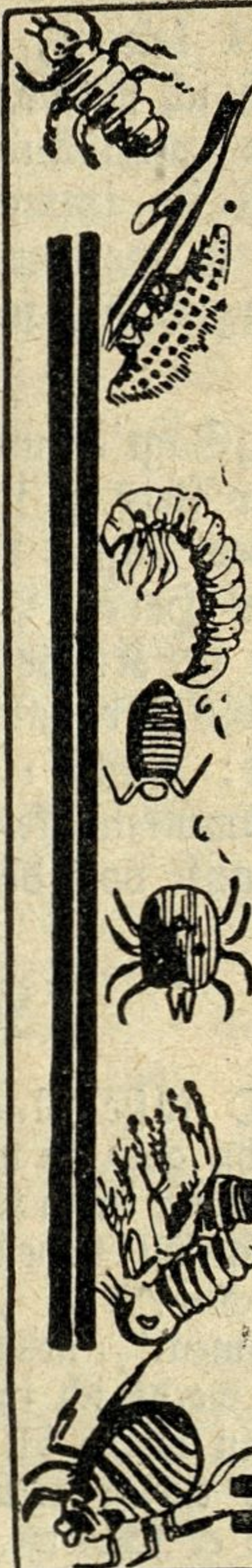


- Nickel-Remontoir-Uhr K 3.—
- System Roskopf-Patent-Uhr " 4.—
- Mit Doppelmantel " 6-80
- Schwarz-Stahl-Remontoir-Uhr, offen " 4.—
- Schweizer System Roskopf-Patent-Uhr " 5.—
- Registrierte Adler-Roskopf-Patent-Uhr " 7.—
- Echte Silber-Rem.-Uhr „Gloria“-Werk " 8-40
- Doppelmantel-Metall-Zula-Remontoir-Uhr " 10-50
- Echt Silber Remontoir-Uhr, System Roskopf
Patent " 10-50
- Mit Doppelmantel " 13-50
- Konturrenz-Weder " 2-90
- Doppelglocken-Weder (2 Glocken) " 3-80
- Adler Roskopf-Alarm-Weder, registr. Marke " 3-80
- Zurmglockenweder " 6-60
- Schwarzwälderuhr " 2-80
- Kuckuckuhr " 8-50
- Pendeluhr " 8-50

Für jede Uhr wird streng reelle, 3jährige,
schriftliche Garantie geleistet.

Garantieschein: Nichtgefallendes
tausche ich be-
reitwilligst um oder zahle den Betrag
zurück.

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Haupt-Katalog mit 300 Abbildun-
gen, welcher Ihnen sofort umsonst und portofrei zugesandt wird.



Wichtig für die Landwirtschaft!

Bei sich vor Schaden durch Raupen,
Engerlinge, Blatt- und Blattläuse,
Würmer und sonstige Schädlinge be-
wahren will, verwende im Obst- und
Gemüsegarten nur

Fichtenin.

Jungvieh, als Kälber, Ferkel,
Zügel, werden von der Viehlaus
am raschesten und radikalsten befreit
nur durch

Fichtenin.

Pferde und sonstige Haustiere,
welche der Fliegen- und Gelsenplage
ausgesetzt sind, werden bei Anwendung des

Fichtenin

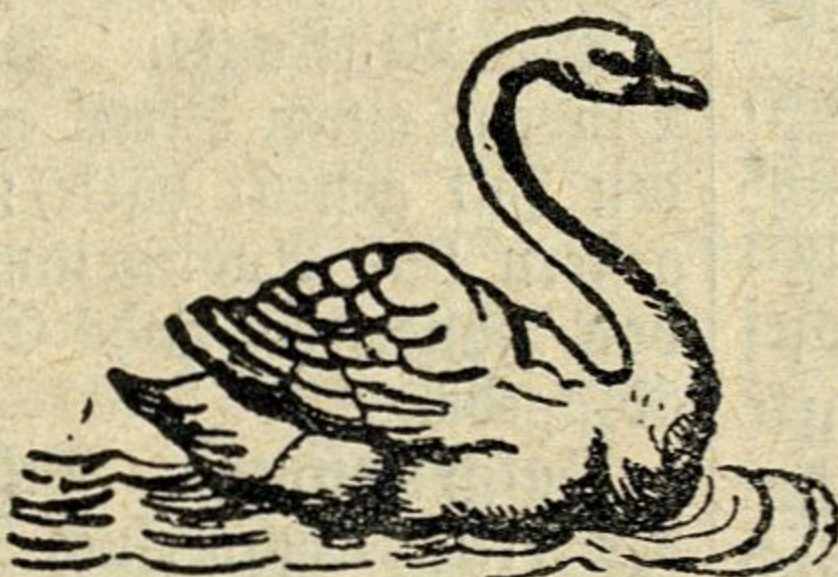
von diesen Insekten nicht mehr belästigt.
Die Beseitigung jedweden Ungeziefers
aus den Stallungen kann nur mit

Fichtenin

gründlich erreicht werden.
Fichtenin ist vollkommen giftfrei.
Prospekte und Bezugsquellenangabe durch
**I österr. ung. Fichteninwerke
in Troppau.**



Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2,
bessere K 2-40; 1 Kilo weiße, geschliffene
K 3-60, feine, flaumige K 5-10; 1 Kilo hoch-
feine, schneeweiße, geschliffene Herrschafts-
federn K 6-40, 8.—; 1 Kilo Daunen (Flaum)
grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—,
allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme
von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing,
1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit schönen, grauen, flaumigen
Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen
Daunen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2-80, 3-40,
4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und
Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.
S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Den vom hochwü. Episkopate für Gesamt-Oesterreich herausgegebenen

Katechismus

haben wir wieder in größeren Massen fertig lagernd.

Derselbe ist wie bekannt in 3 Ausgaben: einer kleinen zu 30 Heller,
einer mittleren zu 64 Hellern und einer großen zu 80 Hellern erschienen und
zeichnet sich durch guten Druck und besonders festen Einband vorteilhaft aus.

Wir liefern zu günstigen Bedingungen, wie das soeben versandte
Zirkulandum beweist.

Bestellungen werden rechtzeitig erbeten an die

Verlags-Buchhandlung Ambr. Opitz,
Warnsdorf.

NESTLÉ'S

KINDER-MEHL

für

Säuglinge, Rekonvaleszenten,
Magenkranke.

Enthält beste Alpenmilch

Broschüre **Kinderpflege** gratis durch: **NESTLÉ**
Wien I., Biberstrasse 11.